
723.443
Si5s



Herrn Hof-Rat Professor Dr. M. Heyne in besonderer Hochachtung und Verehrung Verf.

STUDIEN
ZUM ROMANISCHEN WOHNBAU
IN DEUTSCHLAND

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

VORGELEGT VON

KARL SIMON

AUS TEICHA.

STRASSBURG

J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)

1901.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig enthält die vorliegende Dissertation nur ein Kapitel über den romanischen Pfalzenbau in Deutschland. Die ganze Arbeit erscheint gleichzeitig in den „*Studien zur deutschen Kunstgeschichte*". Verlag von J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) Strassburg i. E.

Der romanische Pfalzenbau.

Bis zum 12. Jahrh.

Die Zeit der Nachfolger Karls des Grossen mit ihren gewaltigen Erschütterungen, unter denen das alte Reich in zwei endgiltig von einander geschiedene Stücke zerbarst, mit ihren Spaltungen im Innern, den unfähigen Herrschern und den von aussen an die Thore des Reiches pochenden Feinden war einem prunkvollen Pfalzenbau nicht eben günstig und Schutz und Sicherheit war das erste und oft einzige, was eine Wohnanlage bieten sollte. Holz und Erde müssen als Material dienen, in ihm waren wohl die „Städte“ Heinrich I. ausgeführt. Andrerseits wissen wir gerade von Heinrich, dass er in Merseburg eine Pfalz aus Stein errichtete, in dessen Oberstockwerk er seinen Sieg über die Ungarn durch eine Wandmalerei verherrlichen liess.[1] Die karolingische Tradition der Wandmalerei in königlichen Pfalzen war also auch nach Sachsen weitergeleitet. Ausserdem sehen wir aus der Stelle, dass sich der Hauptraum, also der Festsaal, wenn man ihn so nennen will, im Obergeschoss befand. — Im Jahre 1002 hören wir wieder von einem grösseren Gebäude mit solarium in der Pfalz zu Pölde;[2] dicht daneben stand ein hölzernes Gemach (caminata lignea), mit einem durch Läden verschliessbaren Fenster; die Oeffnung war so gross, dass ein Mensch einsteigen konnte. In der Pfalz zu Werla lag der Speisesaal in einem grossen Hause (magna domus).[3]

---

[1] Liutprand L. II. c 31. Mon. Germ. SS. III, p. 294. Hunc vero triumphum ad Meresburgum rex in superiori coenaculo domus per ζογραφιαν i. e. picturam notare praecepit, adeo ut rem veram potius quam veri similem videas.

[2] Palithi: Thietmari chron. Mon. Germ. SS. III, p. 792.

[3] Thietmar. a. a. O. p. 793.

Das Bild, das sich aus diesen dürftigen Notizen von dem Saal etwa ergeben dürfte, ist, dass er in dem oberen Geschoss des höchstens zweigeschossigen Gebäudes lag, selten aus Stein, öfter aus Holz war. Das Untergeschoss diente vielleicht untergeordneten Zwecken. Niedrigere Bauten, wohl oft aus Holz, lagen in der Nähe.

Zu diesem Bilde stimmt ungefähr die bekannte Darstellung des Abschiedsfestes Wilhelms des Eroberers vor seiner Einschiffung nach England (1066) auf dem Teppich von Bayeux. [1]

Unten erscheint eine offene Halle, von vier Säulen mit Kapitellen getragen. Ueber den eine Art Brüstung tragenden Säulen erscheint eine Gesellschaft zechender Männer, von denen zwei im Begriff sind, die rechts aussen angebaute Treppe hinabzusteigen. Das Dach wird von einer links am äussersten Ende stehenden Säule getragen, die ohne Unterbrechung vom Boden ansteigt. Die Deutung der Zeichnung ist nicht leicht, und es werden immer Schwierigkeiten bleiben; indessen scheint mir doch das Obergeschoss als Hauptraum evident zu sein. [2] Eine andere Frage ist die, ob die untere Halle als offen zu denken ist oder ob der Zeichner nur aus Gründen der Deutlichkeit die äussere Mauer, deren Darstellung die Trinkenden dem Auge verdecken würde, weggelassen hat. Dieselbe Frage wiederholt sich beim Obergeschoss; indessen hier scheint mir ein völlig offener Raum nicht gut möglich zu sein. Darauf deutet vielleicht auch die stützende Säule links, die wohl die in der Mitte des Gebäudes stehende altgermanische Firstsäule bedeuten oder etwa eine Abbreviatur für mehrere sein soll. Im Untergeschoss könnte eine offene Bogenstellung aussen, sich im Innern, in der Mitte des Gebäudes, wiederholen. Denn an der

---

[1] Achille Jubinal: Tapisseries historiées, Par. 1838. The Bayeux Tapestry. With historic notes by Frank Rede Fowke. Essenwein, Wohnbau S. 16 Fig. 4. Kulturhistorischer Bilderatlas II. Mittelalter, herausgg. v. Essenwein, Leipzig 1883, Taf. XXVI.

[2] Falke's Ausführungen, die er im Anschluss an Wright's Buch, (Thomas Wright: A history of domestic manners and sentiments in England during the middle ages Lond. 1862. Mitth. d. C.-K. 1863. S. 93) macht, genügen nicht; eine Differenzierung von Festhalle und einem (kleineren) Raume, der zu «kleinerer geselligen Unterhaltung» diente, dürfte für diese Zeit etwas gewagt erscheinen; auch im Anlass des Gelages selbst liegt nichts, was die Wahl gerade dieses kleineren Raumes rechtfertigen könnte.

Existenz solcher offenen unteren Hallen dürfen wir schwerlich zweifeln. Kaum ein Menschenalter später finden wir sie an der Aula nova in Canterbury (s. o. S. 45); die Bogenstellungen am Abtshause in St. Gallen gehören nur bedingungsweise hierher. Auch an die Stelle beim Monachus Sangallensis wäre zu denken, wo er über die Wohnungen der Vornehmen spricht (s. o. S. 19).

Man darf dies auf dem Teppich auftretende Schema nicht mit Haut und Haar auf die oben genannten Pfalzbauten übertragen, aber vielleicht haben die Hauptzüge doch übereingestimmt. Neben den eigentlichen Pfalzbauten nimmt einen immer grösseren Raum in der Profanarchitektur die Burg ein.

Noch zur Zeit Karls des Kahlen war der Bau von „castella et firmitates“ an die königliche Erlaubnis gebunden. Mochten hie und da auf römischen Anlagen der Aus- und Neubau von solchen römischen Befestigungsanlagen von einzelnen Grossen vorgenommen worden sein — die Regel blieb doch die freie Hofstatt. [1]

Bei den Fehden im Innern und den sich wiederholenden verheerenden Zügen von Normannen, Ungarn und Hunnen machten sich befestigte Burgen bald nötig, und so war der erste Anstoss zu dem bald immer weiter und weiter sich ausdehnenden und das ganze mittelalterliche Landschaftsbild beherrschenden Motive gegeben. Neu, wie der Gedanke der befestigten Wohnstatt, und dem griechisch-römischen Altertum entnommen ist der Turm. [2] Selten hören wir von grösseren Anlagen; so war die von Heinrich IV. erbaute Harzburg mit starker Mauer, Türmen und festen Thoren befestigt und im Innern herrlich mit königlichen Gebäuden geschmückt. [3] Mit der Burg war ein Kloster verbunden.

Dass das gewöhnliche Baumaterial Holz und Erde war, lässt sich noch aus der Beschreibung einer Burganlage vom Jahre 1115 ersehen. [4]

Damit haben wir schon die Schwelle des Jahrhunderts über-

---

[1] Heyne, S. 131.

[2] Heyne, S. 133.

[3] Forti muro et turribus et portis exterius extruxit, ita regalibus aedificiis intus adornauit . . . Bruno, de bello Saxonico c. 16. Mon. Germ. SS. V. p. 334.

[4] Acta Sanctorum ed. Joh. Bolandus Januarii tom. II. p. 799 b. f. Heyne, S. 139.

schritten, dem die hauptsächlichsten unserer zu besprechenden Anlagen angehören. Wir beginnen mit dem Norden, wo die Burg Dankwarderode in Braunschweig und das Kaiserhaus in Goslar geographisch und sachlich einander so nahe stehen, dass wir sie zusammen behandeln.

Die Stelle der heutigen Stadt Goslar, an der Grenzscheide von Ebene und Harzgebirge gelegen und so die Vorteile beider aufs glücklichste vereinigend, scheint schon früh die Aufmerksamkeit der sächsischen Herrscher auf sich gelenkt zu haben. Als Gründer führt der sächsische Annalist Heinrich I. an.[1] Unter Heinrich II. scheint Goslar schon eine kaiserliche Pfalz zu sein, in der Reichsversammlungen und Synoden gehalten werden.[2]

Ausdrücklich wird von Heinrich eine besondere Vorliebe für Goslar bezeugt, wo er eine „Villa" besass.[3] Dies wäre die älteste Nachricht von einem kaiserlichen Wirtschaftshofe in Goslar, der auch Conrad II. zum Aufenthalte gedient hat, zum letzten Mal im Jahr 1039.[4]

Indessen scheint der Bau, vielleicht ursprünglich schon nicht repräsentabel, höheren Ansprüchen nicht mehr genügt zu haben. Heinrich III. erbaut um 1046 ein palatium; es ist also mehr als ein Wirtschaftshof (villa), es ist eine kaiserliche Pfalz.[5] In späterer Zeit hören wir mehrfach von Beschädigungen, so 1065 von einem

---

[1] Annalista Saxo a. 922. Mon. Germ. SS. VI. p. 595: Rex Heinricus vicum Goslarie construxit.

[2] Ann. Saxo a. 1017 a. a. O. p. 672 principes imperatoris edicto Goslariam conveniunt p. 674 a. 1019. Imperator — in Goslaria quadragesimale tempus transegit, ubi Bernwardus Hildesheimensis episcopus, presente imperatore cum episcopis ceterisque regni principibus sinodo habita etc.

[3] Heinricus, ad Gosleriam tendens villam, ibidem 4 sedebat ebdomadas; hanc enim tunc multum excoluit. Thietmar chron. L. VII. c. 38. Mon. Germ. SS. III. p. 853.

[4] Actum Goslare in villa regia feliciter. Urkundenbuch der Stadt Goslar, hrsg. von G. Bode. (Geschichtsquellen der Prov. Sachsen, Bd. 29.) Nr. 28.

[5] Ea tempestate (circa 1046) caesar Heinricus ingentibus regni divitiis utens in Saxonia Goslariam fundavit, quam de parvo, ut ajunt, molendino vel tugurio formans venatorio, in tam magnam, sic ut nunc videri potest, civitatem bono auspicio et celeriter perduxit. In qua etiam sibi construens palatium. . . . Adami Gesta Hammab. eccl. pontif. III.

Brande,[1] 1132 von einem Einsturz.[2] Beide Beschädigungen scheinen nicht bedeutend gewesen zu sein. — Nicht selten halten sich auch spätere Kaiser hier auf, so Lothar von Supplingenburg, Conrad III. (1138) Friedrich I. (1157), Philipp von Schwaben (1200) Friedrich II. (1219).[3] Ein, wie es scheint bedeutender Unfall, den das Kaiserhaus erlitt, wird in den Chroniken der Kaiser, welche sich in Goslar aufgehalten haben, zum Jahre 1289 gemeldet: „Darna alsemen screff MCCLXXXIX do vorbrende dat Keyserhus to Goslar in de grunt in deme dage Johannis und Pauli,“[4] — eine Nachricht die durchaus Glauben verdient. Damit schliesst die ältere Geschichte des ehrwürdigen Baus, der noch lange, als seine Bedeutung für das Reich geschwunden war, für die Stadt als Gerichtshaus diente und in der Folgezeit mehr durch Verwahrlosung als durch absichtliche Zerstörung gelitten hat. Dem neuen deutschen Reiche war die würdige Wiederherstellung vorbehalten.

In nicht eigentlich hoher, aber doch herrschender Lage, nach Norden den sog. Kaiserbleek (oder Kaiserbeet), einen grossen freien Platz abschliessend, erstreckt sich das Kaiserhaus von Norden nach Süden. Eine Strecke weit nach Süden liegt die Ulrichskapelle, im Nordwesten zeigen Ruinen noch die Reste der ehemaligen Liebfrauenkirche. Weit im Osten endlich an der andern Seite des Kaiserbleeks erhob sich der erst in unserem Jahrhundert abgebrochene Dom mit den zugehörigen Stifts-Gebäuden, auch er eine Schöpfung Heinrichs III.,[5] wenn auch wohl begonnen auf Anregung seiner Mutter Gisela.[6]

Wie Goslar, so geht auch die Burg D a n k w a r d e r o d e in der ersten Ursprüngen in frühe Zeit hinauf. Allerdings ist die Nachricht von der gleichzeitigen Erbauung der Burg Dankwarderode und

---

27. Mon. Germ. SS. VII. p. 346. — Et construxit (Heinricus III.) ibidem (Goslariae) illud imperiale palatium cum diversis suis officinis. Chron. episcoporum Verdensium bei Leibniz T. II. p. 215.

[1] Domus regalis Goslari concremata est. Bernoldi Chron. Mon. Germ. SS. V. p. 428, a. 1065.

[2] Eodem tempore (1132) Goslarii concilium a rege factum est, ubi cum palatium cum omnibus ruisset, nullum Dei gratia vulneravit. Mon. Germ. SS. IX. p. 138.

[3] S. Heineccius a. a. O. p. 139. 142. 157. 200. 217.

[4] Leibniz SS. III. 429.

[5] Chron. Hildesheimense Mon. Germ. VII. p. 850.

[6] Godehardus episcopus († 1038) ibi in curte regali in postremo aetatis suae tempore iussu et petitione Gisilae imperatricis ecclesiam construxit. Wolfheri vita Godehardi ep. Mon. Germ. SS. XI. 210.

der Stadt Braunschweig im Jahre 861 sagenhaft.[1] Die erste Erwähnung urkundlichen Charakters findet sich im Memorienbuche des Blasienstiftes, wo zwei Brüder, Bruno und Dankwart, „Grafen in Bruneswich" genannt werden.[2] Ein Bruno lebte bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts. Mit dessen Sohne Ludolf (1002—1038) tritt die Stadt Braunschweig in das hellere Licht der Geschichte. Die Existenz einer Burg wird aber erst unter Gertrud, der Schwester des letzten der Brunonen, geschichtlich beglaubigt. In den Kämpfen zwischen den sächsischen Fürsten und dem fränkischen Kaiserhause wurde Gertrud von kaiserlichen Truppen belagert, und zwar in der Burg. Diese wurde übergeben, kam aber bald darauf durch eine spontane Erhebung der Unterthanen wieder in Gertruds Besitz.[3]

Nach Gertruds Tode (1117) ging Braunschweig und Dankwarderode an ihren Schwiegersohn Lothar von Supplingenburg, dann auf dessen Tochter Gertrud und nach dem frühen Tod ihres Gemahls, Heinrichs des Stolzen, auf ihren Sohn Heinrich, den Löwen, über.

Von ihm weiss nun der Chronist eine glänzende Bauthätigkeit zu berichten: Heinrich baute 1166 die Kapelle, und den Palast.

Her buwete als ich las
dhe capellen und dhen pallas,
sente Georgien in dhe burch,
an ornate harte unkurch
und an kostbarem glize
heyz her machen mit vlize,
daz gebuwe albetalle
und heyz gezen von metalle
eynen lewen von richer kost,
dhen her setzete uf eynen post
von steyne vil wol gehowen,
so men noch mach scowen
in dher burc zo Bruneswich.
daz thete der vurste Heynrich
dhusent jar han ich gehort
hundert sex und sexich von gotes bort
nach sines namens scine und ort.[4]

---

[1] Dürre: Die Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. S. 25 ff. Bethmann a. a. O., S. 525 ff.

[2] Bethmann a. a. O., 531.

[3] Braunschweigische Reimchronik herausgg. v. L. Weiland: Mon. Germ. deutsche Chroniken II., S. 483. V. 1885—1915.

[4] Braunschw. Reimchron. a. a. O., S. 496, V. 2884—94.

Botho berichtet dieselbe zum Jahre 1172: (Heinrich) buwete ock den pallas unde dat moyshus unde de twey Cappellen und auch Arnold von Lübeck lässt Heinrich den Löwen seine letzten Jahre mit der Thätigkeit für Dom und Pfalz ausfüllen. [1]

An der ursprünglichen Burg haben spätere Zeiten gründlich geändert, indessen ist es doch gelungen, mit einiger Sicherheit den ehemaligen Bestand in den Grundzügen festzustellen. [2] Die Burg war eine sog. Wasserburg; sie lag auf einer von der Oker umflossenen Insel und war zudem durch eine Ringmauer geschützt. Eine Brücke im Westen bildete den Eingang.

Oestlich vom Eingang begann in einiger Entfernung von der Mauer der noch heute stehende Dom. Den nördlichen Abschluss der Anlage bildete ziemlich genau gegenüber dem Eingang, durch den breiten Burghof von ihm getrennt, der Palas mit dem ehernen Löwen davor.

Der Palas, der in veränderter Gestalt bis in unser Jahrhundert benutzt wurde, gestattete nach einem verheerenden Brande 1873 eine genauere Untersuchung, welche den Anstoss zu einer stilgemässen Wiederherstellung gab.

Da hier die ursprüngliche innere Einrichtung des Erdgeschosses noch klar zu erkennen ist, lassen wir es vor Goslar vorangehen.

Der Bau bildet ein sich ungefähr von N. nach S. erstreckendes Viereck, mit zwei parallelen Langseiten, von denen die eine etwas kürzer ist als die andere. Die mittlere Länge beträgt 42 m, die Breite 15 m. [3]

Im Innern enthält das Erdgeschoss einen grossen, 4,50 m hohen durchgehenden Saal, der durch eine Reihe von 10 steinernen Pfeilern mit eingelassenen Ecksäulchen in zwei Schiffe zerlegt wird. Ueber den gleichfalls steinernen Bogen, welche die einzelnen Pfeiler miteinander verbinden, ruht die Balkendecke als Abschluss. [4]

Auf den unteren Saal setzte ein Obergeschoss auf, von dem

---

[1] Winter, S. 58, Anm. 16.

[2] Dux autem senior variis negatiis deditus his videlicet que ad vinatum domus Dei pertinerent vel etiam aule proprie in Bruneswich residuum vite sue tempus quietus exegit Arnold Lub. XV, 20. Mon. Germ. SS. XXI, p. 197.

[3] L. Winter: Die Burg Dankwarderode. Braunschweig 1883.

[4] Winter, Bl. 4. Unter das Erdgeschoss führen 2 gangartige 1.95 m breite Keller, die sich etwa 7,50 m in das Gebäude hinein erstreckten und ehedem im Lichten 1.68 m hoch waren. 2 kleine, 0·80 m breite, bis zum Scheitel 1.45 hohe Thüröffnungen führten hinein. Winter, Bl. IV. Schnitt qr. u. S. 33.

nur noch die eine Giebelmauer erhalten ist, die auf eine Höhe des Geschosses von 5 m schliessen lässt. Spätere Umbauten und zuletzt der Brand haben sonst alles zerstört.

Nicht genau in der Mitte der westlichen Längswand finden sich Fundamente vor, die einen rechteckigen Raum von 11 m× 4,80 m einschliessen. Aufklärung über die Bestimmung dieser Fundamente wird die Betrachtung des Goslarer Kaiserhauses geben, dem wir uns jetzt zuwenden.

Das Erdgeschoss des im Aeusseren 57×18 m messenden Baues bilden z. Z. sieben Räume, die im Spitzbogen gewölbt sind, doch kann nach den Ergebnissen der Ausgrabungen kein Zweifel sein, dass hier ursprünglich eine Reihe Pfeiler sich in der Längsrichtung erstreckten, und das ganze Erdgeschoss einen durchgehenden Saal enthielt von 5,20 m Höhe (von der Oberkante des unteren Fussbodens bis Oberkante des Saalfussbodens).[1] Ausserdem aber sind noch die Spuren einer Breitenteilung vorhanden.[2]

Zu beiden Seiten des jetzigen mittleren Kellerraumes wurde eine Reihe von drei Halbkreisbögen entdeckt, die auf je zwei Pfeilern ruhen. Die Anordnung ist insofern für uns auffallend, als ein Pfeiler jener Längenaxe dem mittleren Bogen der Querteilung so nahe gerückt ist, dass hier nur Raum für einen halben Gurtbogen bleibt, der nicht auf einen Pfeiler, sondern auf den mittleren Bogen der bezüglichen Querteilung auftrifft.

Die Erklärung für diese Querteilung selbst gibt das Obergeschoss, das durch ein an der Nord- und Südhälfte verschiedenes Gesims vom Erdgeschoss getrennt wird.[3]

Dieses bildet einen Saal von 15,10 m Breite am südlichen Ende, (am nördlichen 14,93 m) und 47,14 m Länge, dessen Balkendecke von sechs hölzernen Stützen mit geschnitzten Kopfbändern getragen wird. Sie weisen zwar durch ihre Ornamentik auf die spätgotische Zeit, aber dass sie frühere Stützen ersetzen, geht daraus hervor, dass sie meist auf steinernen Sockeln stehen, also wohl Basen steinerner Säulen.[4] Eine gefundene Basis mit Eckblättern lässt auf einen Säulenschaft von 0,58 m Durchmesser schlies-

---

[1] v. Behr, a. a. O., S. 170.
[2] Mithoff, Kunstdenkmale III., S. 64.
[3] Mithoff, Archiv. III. Taf. XIV. F. 10 u. 11.
[4] Deutsche Bauzeitung 1871, S. 251.

sen;[1] an andrer Stelle wird von einer Säule mit romanischem Kapitellaufsatz und Basis gesprochen.[2] Die Höhe des Saales beträgt ca. 6,80 m.

In diese Längenteilung schneidet nun, wie im Untergeschoss eine Breitenteilung ein, nicht genau in der Mitte, sodass der Nordflügel um 1 m länger ist, als der Südflügel. Auf jeder Seite tragen je zwei Wandstützen und je zwei freistehende Stützen im Innern ein Tonnengewölbe, das bei 10,52 m Höhe 8,33 m breit ist. Die beiden stützenden Halbsäulen der Rückwand stehen auf einer hohen Untermauerung.[3] Die Spuren sind nach Ungers Untersuchungen[2] der Art, dass an dem ursprünglichen Vorhandensein eines Tonnengewölbes nicht zu zweifeln ist. Essenweins Ansicht, dass es jedenfalls eine flache Vorgängerin hatte,[5] ist demnach zurückzuweisen. Nicht zu erkennen ist, ob das Gewölbe von Holz oder von Stein war. Unger entscheidet sich für Letzteres, doch ist keiner seiner Gründe zwingend. Einheitlicher will es mir scheinen, wenn das Material des Gewölbes gleich dem der Decke war.

Wie dem sei, die Stützen des Tonnengewölbes ruhten nun auf der erwähnten Querteilung des Untergeschosses, während heute die hölzernen Stützen gerade auf den Scheiteln der Bogen im Erdgeschoss stehen. Anzunehmen, dass die Quer- und Längsteilung nicht gleichzeitig seien, ist kein genügender Grund vorhanden.

Die erwähnte Unregelmässigkeit (s. o. S. 54) im Erdgeschoss berechtigt nicht dazu; sie würde ebenso auffallend sein, wenn man die beiden Teilungen nacheinander entstanden dächte. Keinesfalls darf man aber die Längsarkaden als das Spätere ansehen. Dankwarderode zeigt bei bedeutend geringerer Breite eine zweifellos ursprüngliche Längsteilung.

So würde sich also für Goslar unten und oben ein zweischiffiger Saal mit einer ungefähr in der Mitte befindlichen Querteilung ergeben, die unten durch Pfeiler, oben durch Säulen, beidemale durch steinerne Bogen verbunden, markiert ist.[6]

---

[1] Mithoff, Kunstdenkmale, Bd. III, S. 66.
[2] Unger, S. 268.
[3] Unger, S. 251.
[4] Wohnbau, S. 18.
[5] Mithoff Kunstdenkm. III, S. 64. Unger S. 259.
[6] Für der oberen Saal, s. Unger, S. 268.

Interessant ist im unteren Saale die Heizanlage, deren Kanäle bei der Restauration noch erhalten waren.

Je in die südliche und nördliche Hälfte des Saales führt vom Westen von einem 1,50 m vor der nördlichen Saalseite liegenden ummauerten und abgedeckten Bassin ein 1,17 m hoher gewölbter Kanal senkrecht in den Saalbau 5,80 m bez. 4 m weit hinein, wo er sich der Längsrichtung des Saals entsprechend in zwei Arme teilt,[1] die wieder in mehrere kleine Zweigkanäle mit quadratischem (0,29 m) Querschnitt, mit Oeffnungen nach der Boden-Oberfläche auslaufen. Ueber einer Oeffnung ist sogar ein Steigrohr erhalten, welches fast bis zum Saalfussboden[2] reicht. Das Prinzip der Heizung wäre also ähnlich dem in St. Gallen angenommenen (s. o. S. 31).

Am südlichen Ende der vorderen Langseite legt sich eine Vorhalle in einer Ausdehnung von 3,80×4,67 m vor mit einer rundbogigen Durchfahrt nach dem Hofe zu.

Das Obergeschoss der Vorhalle bildet mit einem dahinter liegenden Raume ein Vorgemach von 15,19×4,09 m; von hier aus erfolgt der Eintritt in den Saal an dessen westlicher Schmalseite.

Für eine derartige Vorhalle würden die bei Dankwarderode erwähnten Fundamente passen, und mit Recht ist dort eine solche angenommen.

Auch im Norden des Kaiserhauses ist eine solche Halle mit einem Vorgemach vermutet worden.[3] Aber die Gründe für diese unserm modernen Empfinden ausserordentlich entgenkommende Anordnung sind offenbar zu schwach.[4]

Im Erdgeschoss des Kaiserhauses sind mehrfach Durchbrechungen vorhanden.

Hinein führen drei Thüren, zwei gegenüberliegende im Westen und Osten mitten durch die Halle, eine dritte an der Südseite. Sicher alt ist wohl nur die später zugemauerte Oeffnung in der Mitte der Front-(Ost)-seite. Sie hat einen wagerechten, von beiden Seiten

---

[1] Behr, Bl. 21, Abb. 3.

[2] Unger, S. 260.

[3] Hotzen u. Unger a. a. O , S. 251.

[4] Auf S. 259 gibt Unger selbst an, dass keine sicheren Anzeichen dafür vorhanden sind. Die neueste Aufnahme von Behr (Ztsch. f. Bauwesen 1900, Heft IV—VI. 162 f. Bl. 20—23) giebt nur geringe Anhaltspunkte dafür, a. a. O., S. 170.

dachförmig nach oben ansteigenden Sturz, auf dessen Enden ein halbkreisförmiger Entlastungsbogen ruht; an den Seiten wechseln kleine und grosse Quadern regelmässig miteinander.

Vor der Wiederherstellung waren einige Thüren an der Frontseite des Untergeschosses vorhanden, unter kleeblattförmigen Entlastungsbogen, die sich etwa 2 m über den Erdboden erheben. Es hat sich nun herausgestellt, dass diese Bogen zu den Thüren darunter nicht in Beziehung stehen, sondern einer früheren Zeit entstammen, dass ferner deren mittlerer Teil zur Entlastung eines darunter befindlichen rechteckigen Fensters mit einer 2,64 m hohen Solbank[1] diente und dass diese Fenster schon vor Einwölbung des Untergeschosses vorhanden waren.[2]

So bietet die heutige Restauration das ursprüngliche Bild: zu den Seiten des mittleren Eingangs in regelmässigen Abständen je drei fast quadratische, mehr breite als hohe Fenster unter kleeblattförmigen Entlastungsbogen. Die Durchfahrt unter der Vorhalle vervollständigt die Zahl der Durchbrechungen im Erdgeschosse.

Das Obergeschoss bietet gegen die Geschlossenheit des Erdgeschosses ein überraschendes Bild. Die ganze Langseite ist in weite Arcadenstellung aufgelöst. Je drei mächtige Fenster, nur durch Mauerpfeiler mit eingeschnittenen Ecksäulchen getrennt, bezeichnen die Flügel des Baus, jedes noch einmal durch zwei Teilungssäulen[3] dreigeteilt und von einem überspannenden Rundbogen eingefasst. In der Mitte öffnet sich ein gewaltiger Bogen von 8,73 m Höhe und 6,45 m Weite nach aussen. Neben ihm erheben sich zwei — aus späterer Zeit stammende — vom Boden ansteigende Strebemauern als Widerlager, über ihm springt das Dach giebelförmig heraus.

Die erwähnte grosse Oeffnung lässt keine frühere Einteilung erkennen. Die Restauration hat sie in der Höhe zweigeteilt und mehrere trennende Säulchen gegeben. Meines Wissens giebt es für diese Einteilung in Deutschland kein Beispiel aus romanischer Zeit; die Höhe ist für ein Fenster abnorm.

Ich möchte eher an eine Thür denken, die — wenn sie nicht, wozu kein genügender Anhalt vorhanden zu sein scheint, als Ein-

---

[1] Unger, S. 268.
[2] Mithoff, Kunstdenkm. III, S. 59, 64. Abb. Unger, S, 260.
[3] Von denen nur die an der Nordseite ursprünglich sind. Unger S. 268.

gangsthür diente — zu einem Austritt oder Balkon führte. Aehnliche Riesenpforten, für die dergleichen vermutet wird, finden sich am Turm der Brunnenburg in Tirol [1] und am Palas der Kronburg.[2] Wenn dem so wäre, so hätten wir eine Laube (Loggia), wie am Palast Theodorichs zu Ravenna gegen den Platz zu (s. o. 9); auf dem in Goslar das freie Gericht des deutschen Königs und seines Vogtes gehalten wurde.[3]

Dieser Oeffnung entspricht im Erdgeschoss die mittlere Thür; unter den Bogenfenstern befindet sich je in der Mitte das rechteckige Fenster mit dem Entlastungsbogen darüber.

Die Vorhalle im Süden hat nach Osten zwei zierliche aneinander stossende Fenster, von denen jedes zwei Teilungssäulchen aufweist; auf dem mittleren trennenden Pfeiler ruht je ein überspannender Rundbogen. Die feinen Säulchen haben in dem einen Fenster den Sturz in Kleeblattform.

Aufgefundene Fundamente, die auf beiden Seiten in einer Länge von 8 m der Saalmauer parallel laufen (wozu auf der Nordseite noch eine Quermauer kommt), lassen auf steinerne Treppen schliessen, die durch noch erhaltene einfache Rundbogen in gewölbte Thüren zu beiden Seiten in die Vorhalle führten, deren südliche mit Riegelbalken zu schliessen ist. Verschieden von diesen Treppenfundamenten scheinen „Reste einer Parallelmauer zu sein, die sich bei der Rüstung der südlichen Ostfassade in sechsfüssigem Abstande von dieser vorfanden; doch sind die Reste nur schwach und nördlich nicht vorhanden.“ Sonst wäre man versucht auf eine ähnliche Galerie-Anlage wie bei der Wartburg zu schliessen.[4]

Bei der Burg Dankwarderode ist sicher die ehemalige Einteilung nur der östlichen Umfassungsmauer festzustellen. Im Erdgeschoss durchbrechen unregelmässig gestellte Fenster die Mauer, an der inneren Mauerfläche 1,32 m im Lichten breit. In konischer Form mit etwas gedrücktem Halbkreis überwölbt, haben sie bis zum Scheitel des inneren Bogens eine Höhe von 1,72 m.[5]

Im Obergeschoss folgen sich von Süden nach Norden zwei

---

1 Clemen, Tiroler Burgen, Mitth. der Central-Komm. Bd. 19, S. 124.
2 Ebenda Bd. 20, S. 20.
3 Zs. des Harzvereins VI (1873), S. 162.
4 Unger, a. a. O., S. 268.
5 Winter, S. 15.

dreigeteilte Säulen-Arkaden, je 2,35 m hoch im Lichten, dann eine 3,70 m hohe und 2,20 m breite Oeffnung.[1] Von diesem durch eine dreigliedrige Arkade getrennt, folgt ein gleiches Fenster. Den Schluss bildet an der Nordseite ein im Rundbogen überwölbtes Fenster, das wohl ebenfalls zu einer dreigliedrigen Arkade gehört hat. An den Ecken jeder Arkade sind kleine Wandsäulchen eingelassen.

Die westliche nach dem Hof gehende Seite wird man nicht undurchbrochen gelassen haben; und Spuren lassen auch hier einen vor dem Saal laufenden Gang vermuten.[3] Es sind Quadern aufgefunden, die zweifellos der westlichen Langmauer angehörten und teils Bogenöffnungen von 2,20 m lichter Weite umschlossen,[3] teils zu kleineren gekuppelten Fenstern gehörten, deren einzelne je 0,79 m weite Oeffnungen mit einem Halbkreise überwölbt waren.[4]

Zum Obergeschoss der Vorhalle wird wie in Goslar eine Freitreppe empor geführt haben, während im Erdgeschoss vielleicht ein Eingangsthor nach dem unteren Saal vorhanden war.

Die Technik des Mauerwerks ist beidemale die gleiche, in der Hauptsache Bruchsteine; in Goslar zeigt das älteste Mauerwerk nur Kalkbruchstein und kleine Werkstücke; erstere sind ziemlich regelmässig gehauen und geben in gleichen Schichten gemauert ein mosaikartiges Aeussere ab.[5] Nur die Kanten und Profile sind aus hellen Sandsteinen; desgleichen zeigt Dankwarderode Quadern nur an Stellen, wo man grössere Sicherheit oder einen reicheren Eindruck erzielen wollte.[6] Nur die Säulenschäfte der Arkaden sind aus einem Kalkstein, der sich auch in einem einst von Trier nach Köln führenden römischen Wasserleitungskanal abgelagert gefunden hat.[7]

---

[1] Winter, Bl. III.

[2] Schriftliche Mitteilung von Herrn Stadtbaurat Winter.

[3] Winter, Fig. 26 und 27.

[4] Winter, Fig. 28. Vielleicht übrigens waren auch die grösseren Oeffnungen von 2,20 m Weite so eingeteilt; die auf Figur 31 angegebenen Masse würden für eine Bogenstellung von drei Oeffnungen stimmen. $3 \times 0{,}745 = 2{,}235$ für eine Bogenstellung «von annähernd 2,20 m Weite». Dieselbe Einteilung zeigt das Rundbogenfenster in Goslar. (Mithoff, Archiv III, Taf. 12). So könnte der Bogen auf Figur 26 mit den Bogenstellungen auf Figur 31 zusammengehören.

[5] Unger, a. a. O., S. 268.

[6] Winter, S. 16 f.

[7] Winter, S. 17.

Ueber sonstige Gebäude, Wohnungen u. s. w. ist bei Goslar wenig zu sagen. Natürlich müssen insbesondere Wohnräume für den Kaiser und seine Familie vorhanden gewesen sein; bezeugt wird dies für die Zeit Heinrichs IV., der am Tage einer von ihm angesetzten Fürstenversammlung in einem Raume neben dem Empfangssaal sich mit Würfelspiel vergnügt, und endlich heimlich Goslar verlässt, während die Fürsten nebenan vergeblich warten. [1] Einige Mauerfundamente deuten im Norden des Saalbaues auf ein anschliessendes Gebäude, dessen Abmessungen im Lichten (abgerechnet die fragliche Vorhalle) etwa 13,50×15,17 m betragen würden. [2]

Von dem jetzt anschliessenden grossen Gebäude stammt die östliche Aussenwand erst aus dem Jahre 1523. [3]

Oestlich von diesem nördlichen Flügel sind Fundamente blossgelegt, die man neuerdings auf das bei Merian [4] dargestellte neue Jesuiten-Collegium beziehen möchte, trotzdem es dort hinter dem Kaiserhause liegt. [5]

Hinter dem Kaiserhanse sind einige Futtermauern und Treppenanlagen blossgelegt, die im Zusammenhang mit der Mauer am Abhange des Liebfrauenberges zu einem nördlichen Wohngebäude, zu der westlich vom Kaiserhause früher vorhandenen Liebfrauenkirche und zur Verbindung dieser Gebäude gehörten. [6]

Eine Treppe von 35 Stufen und 2,80 m breit, die hier im Westen der Nordseite ansteigt, bildete wohl den Hauptzugang zur Liebfrauenkirche. [7] Ein grösseres, noch zu Zeiten der Wiederherstellungsarbeiten vorhandenes Schuppengebäude enthält in seinen Grundmauern vielleicht noch ältere Bestandteile eines zur Pfalz gehörigen Baues.

Beträchtlicher ist der südliche Anbau, der die Verbindung zwischen Saalbau und Kapelle herstellte, und von dem Fundamente erhalten sind. Der ganze Raum würde im Lichten ca. 25 m × ca.

---

[1] Bruno: de bello Saxonico. Mon. Germ. SS. V, p. 336.
[2] Unger, a. a. O., S. 251.
[3] Hotzen, a. a. O., S. 20.
[4] Topographia Saxoniae inferioris 1653, fol. 101.
[5] v. Behr, S. 163.
[6] v. Behr, S. 174.
[7] v. Behr, S. 163.

15 m betragen; der grösste Raum, der an das Vorgemach anstösst, 10,30×8,50 m. Die übrigen sind kleiner und stammen vielleicht aus verschiedenen Bauzeiten.

Dass dieser südliche Verbindungsbau ein zweites Geschoss gehabt hat, ist wohl anzunehmen, da auf dem einen Ende eine Thüre vom zweiten Geschoss des Saalbaues nach dem Verbindungsbau führt, die jetzt noch erhalten ist, und da auf der anderen Seite sich das zweite Geschoss der Ulrichskapelle anlehnte.

In der That müssen wir hier oder im nördlichen Anbau oder in beiden die Wohngemächer suchen; vielleicht im Norden die Gemächer der Kaiserin mit der Liebfrauen-Kirche in der Nähe, im Süden die des Kaisers.

Sie würden, wie sich die Sache heute darstellt, einen recht zusammenhängenden Komplex in praktischer Lage zum Saalbau bilden.

Dieser südliche Anbau stellte jedenfalls die Verbindung mit dem Obergeschoss der Ulrichskapelle her. Diese selbst, deren nähere Besprechung nicht hiehergehört, ruht, wie neuere Ausgrabungen ergeben haben, auf mächtigen Fundamenten; ausserdem fand sich dicht neben dem vorhandenen Treppentürmchen ein zweites ähnliches, nur mit stärkerem Spindelkerne, deren Treppe etwa 1½ m unter das jetzige Gelände hinabführt.[1]

Die Stärke der Fundamente, wie das Vorhandensein dieses Treppentürmchens führt zu der Annahme, dass hier früher ein Turm gestanden hat. In der Nähe fanden sich kleinere Reste von Fundamenten, darunter die Ecken eines Gebäudesockels, noch jetzt an der neuhergestellten Terrassenmauer südlich von der südlichen Treppe sichtbar. Zwischen diesen Resten und der erwähnten Wendeltreppe fand sich 1½ m unter dem jetzigen Gelände eine 1 mm starke weise Schicht, welche sich gleichmässig und wagerecht ausbreitet und die vielleicht eine von einem Brand herrührend zusammengepresste Aschenschicht ist. Es wäre nicht unmöglich, hier die Reste der ursprünglichen Villa regia zu sehen,[1] mit einem Turm auf der Stelle der Ulrichskapelle. Ob freilich die Wendeltreppe gleichzeitig ist, ist zweifelhaft; für sie wäre eine andere Erklärung möglich. Nachdem an die Stelle des Turmes die Kapelle

---

[1] v. Behr, a. a. O., S. 164.

getreten war, entstand die Wendeltreppe als Zugang von den vielleicht nur eingeschossigen Wohngebäuden. Als diese mit einer Neugestaltung der Pfalz zwei Geschosse erhielten, wurde die Verbindung direkt hergestellt und die Wendeltreppe als überflüssig abgebrochen. Nach einem Brande und einer unvollständigen Wiederherstellung wurde von neuem ein Zugang von unten auf nötig, und so entstand die jetzige Wendeltreppe.

Südöstlich von der Kapelle sind in einer Länge von ca. 50 m reichliche Fundamente eines vielräumigen, mit ausgedehnten Kelleranlagen versehenen Gebäudes blossgelegt, die vielleicht für Beamte und ähnliches gedient haben. Zwischen diesen und dem Dome erstreckt sich eine ca. 45 m lange Fundamentmauer, deren nördliches Ende ein anscheinend offener mit Abfallstoffen und dergl. gefüllt gewesener Schacht von 3 m Durchmesser und 7 m Tiefe bildet. [1]

Vor dem Kaiserhause selbst sind spärliche Fundamente vorhanden, die man auf Terrassenanlagen bezogen hat. Von einer Treppe, die auf die 10 m breite oberste Terrasse führt, sind noch die zwei unteren Stufen erhalten. [2] Ob dieser südlichen Treppe eine nördliche entsprach, wie sie die Wiederherstellung zeigt, ist fraglich.

Weit im Osten der Anlage erhob sich dann der Dom mit den Nebengebäuden und Wohnungen der Stiftsgeistlichen, die von eigener Mauer umschlossen waren.

In Braunschweig ist den Resten durch Winter eine eingehende Durchforschung zu teil geworden.

Westlich vom Palas und in der Nähe des Eingangs, zum Teil an die Ringmauer gelehnt, befanden sich Gebäude von untergeordneter Bedeutung, der Küchenhof, Dienstmannenwohnungen, Stallungen u. a. [3]

Südlich von dem Saalbau lassen Fundamente auf ein grösseres Wohngemach (D) von 8,5×6,5 m schliessen, das als das einstige Wohngemach Heinrichs des Löwen bezeichnet wird. Unmöglich ist es nicht, „dass ein so kleiner Raum die Wohnung eines so mächtigen Fürsten“ [4] war. Der Platz zwischen Kapelle, Dom und

---

[1] v. Behr, S. 163.
[2] v. Behr, S. 163.
[3] Winter, S. 40, Bl. V, q, pp, o.
[4] Essenwein. Wohnbau S. 20.

Saal hatte allerdings die nächste Anwartschaft darauf, vom Herzog benutzt zu werden, sei es als Wohngemach oder hauptsächlich als Sprechzimmer.

Südlich von diesem hätte dann das Frauenhaus gestanden, durch einen zu vermutenden Gang (G) mit den übrigen verbunden. Durch Fundamente nachgewiesen ist ein Raum von einer mittleren Grösse von 12 m×8 m, der noch einmal geteilt ist,[1] wohl nach Massgabe der ursprünglichen Teilung eines gleich grossen Raumes nebenan. Thüren verbanden die Räume miteinander. Daran stösst der Turm (H), der etwa auch in einigen Geschossen als Wohnraum dienen konnte und für den in einem schmalen Gang (K) wohl eine Treppe angebracht sein mochte.

Möglicher Weise hatte die Frauen-Kemnate zwei Geschosse. Oestlich vom Wohngemach des Herzogs (D) schloss sich dann die dreischiffige Burgkapelle an. Eine Nebenthür in der südlichen Aussenmauer verband Kapelle und Frauenkemnate.

An die östliche Langmauer des Saalbaues, zwischen ihm und der Kapelle, sind die Fundamente eines Raumes (T) von ähnlichen Abmessungen, wie (D) nachgewiesen. Auch er hätte für die Zwecke des Herzogs irgendwie in Betracht kommen können.

Sollen dann noch die Anlagen in die Besprechung mit hineingezogen werden, die nicht streng genommen zur Architektur gehören, so sei erwähnt der fürstliche Garten, der sich bis an die Ringmauer erstreckte. Unter einem Turm führte eine Pforte auf einen Grasplatz hinaus, von dem ein Weg zu einer künstlich angelegten Insel in der Oker führte.[2]

So waren die Wohnräume auch hier in Dankwarderode nicht sehr gross und über einen weiten Raum verstreut. Goslar hat offenbar den Vorzug grösserer Konzentration voraus.

Beide Pfalzen mussten, breit in die Ebene hingelagert, mit ihren gesonderten Fest- und Wohnbauten, ihren Kapellen und Domen und den ganzen für eine grosse Hofhaltung unentbehrlichen sonstigen Anlagen als wahrhaft fürstliche Herrschersitze wirken.

---

1 Winter, Bl. VI J. J.
2 Winter, Bl. V, ee. f. S. 40.

In diese Reihe, die ihr Gepräge durch die Saalanlage im Erdgeschoss erhält, scheinen auch die Reste eines romanischen Palatiums zu gehören, die in den Westteil des heutigen Schlosses zu Babenhausen in Hessen verbaut sind. Veröffentlichungen standen mir noch nicht zu Gebote, hoffentlich bringen genauere Nachforschungen mehr Licht.

Die erste urkundliche Erwähnung der Anlage findet sich im Jahre 1236: Castrum Babenhusen . . . und zwar als Münzenbergisches Eigentum.[1]

In einem jetzt als Schuppen dienenden Gebäude sind, zum grossen Teil vermauert, Säulen und Pfeiler sichtbar, die durch Bogen miteinander verbunden sind. Zunächst ist eine Thür zu erkennen mit wagerechtem Sturz, im Lichten etwa 1,81 m hoch; links davon sind zwei Bogen sichtbar, rechts folgen fünf Bogenstellungen, die meist auf Säulen ruhen.

Der Raum zwischen den einzelnen Stützen beträgt etwa 2 m, die Höhe der Säulen bis zum Kapitell 1,72 m.

Ob sich hinter der Arkade ein Gang, wie bei der Wartburg oder eine offene Halle befand, lässt sich ohne eingehende bautechnische Untersuchung nicht sagen. Die interessante Anlage verdient diese jedenfalls, die ihr hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit zuteil wird.

Mit der Kaiserburg zu Eger betreten wir wieder einen etwas sichereren Boden. Ihre Geschichte hängt mit der Landes- und Reichsgeschichte eng zusammen.

Im 12. Jahrhundert gehörte Eger noch zu dem Besitze des Markgrafen von Vohburg und gelangte durch die Vermählung Friedrich V. mit Adelheid von Vohburg an diesen, der damals noch Herzog von Schwaben war. Das Beilager wurde 1149 in Eger selbst und zwar im Rathause abgehalten.[2] Aber auch nach der Scheidung Friedrichs von Adelheid blieben die Egerer Lande, vielleicht

---

[1] Eigenbrodt: Archiv f. hess. Geschichte und Altertumskunde I, S. 13.

[2] Grueber, S. 25, A. 1.

infolge von Kauf noch in Hohenstaufischem Besitz,[1] und als Kaiser hat Friedrich noch häufig die offenbar von ihm bevorzugte Stadt besucht.[2] 1179 wird hier seine „curia nostra apud Egaram" erwähnt.[3] Auch die späteren Hohenstaufen, Heinrich VI., Philipp von Schwaben, Friedrich II. und dessen ungetreuer Sohn Heinrich, haben oft in der Egerer Burg geweilt, die stets eine kaiserliche Pfalz blieb. Bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts diente sie den Häuptern des Reiches zum Quartier, von da ab wurden andere Stadtgebäude benutzt.[4]

Die Kaiserburg, wie sie sich heute darstellt, liegt auf einem von Süden her langsam ansteigenden, nach Norden steil abfallenden Felsen.[5] Die mit Türmen versehene Ringmauer, die früher die Nord- und Westseite abschloss, stammt erst aus hussitischer Zeit. Den Eingang schützt der merkwürdige aus Lavaquadern gebaute sogenannte „schwarze Turm", über dessen mutmassliches Alter die Meinungen auseinandergehen.[6] Ihm gegenüber, jenseits eines geräumigen Hofes, erstreckt sich der in Ruinen erhaltene Hauptbau. Er bildet ein Viereck, von dem drei Seiten senkrecht zu einander stehen, die vierte, westliche, steht im stumpfen Winkel zur südlichen. Die Abmessungen betragen 46,24×14,22 m im Aeusseren. Erhalten sind nur diese Umfassungsmauern bis zur Höhe eines ersten Obergeschosses, der östliche Teil der südlichen Umfassungsmauer ragt nur noch wenig über Erdgeschosshöhe hervor.

Das Erdgeschoss ist halb in die Erde vertieft. Zum Eingang führt ein langer, schräg in die Tiefe verlaufender und von gerade emporgeführten Mauern seitlich begrenzter Gang, den — nicht genau in der Mitte der Frontseite — eine rundbogige, im Lichten 2,90 m hohe Thür abschliesst. Ueber die innere Einteilung des Erdgeschosses ist bei dem jetzigen Zustand Sicherheit nicht zu geben.

---

[1] s. Grueber, S. 61 f. im Anhang.
[2] Grueber, a. a. O., S. 64.
[3] Rauch, rerum austr. script. T. II, p. 206. Die Angabe Gruebers: eine Urkunde von 1183 bestätigt das Vorhandensein einer kaiserlichen Burg (castra imperatoris) (Mon. Boica T. 8, p. 519) beruht auf Irrtum oder falschem Citat, sie zeigt nur die Unterschrift: datum apud Egram.
[4] Grueber, S. 66.
[5] Grueber, Taf. II.
[6] Grueber, a. a. O., S. 10.

Klar ist nur, dass es eine Balkendecke hatte, wie die Kragsteine an der Innenseite der Aussenmauer beweisen. Ob der Raum ein einziger Saal oder in mehrere Räume geteilt war, ist nicht zu entscheiden. Späteren Nachrichten zufolge scheint allerdings das Letztere der Fall zu sein; es werden Stallungen und Keller erwähnt.[1] Zu ihnen führte ein langer, von 14 kleinen Fenstern erleuchteter Gang.[2]

Das Obergeschoss erhebt sich nur wenig über den Boden, wozu indessen auch spätere Terrainveränderungen beigetragen haben mögen. Die 2,45 m hohe Eingangsthür liegt über der des Erdgeschosses und zeigt noch die Löcher für den Riegelbalken. Den Zugang muss eine von beiden Seiten zugängliche Freitreppe gebildet haben, die auf dem oberen Abschluss des unteren Eingangs ruhte. Ueber die ehemalige innere Einteilung ergiebt sich mehreres aus der Einrichtung der nördlichen Langseite.[3] Ihre östliche Hälfte nehmen drei durch regelmässige Abstände von einander getrennte fünfteilige Arkaden mit je vier Teilungssäulchen ein. Nach Westen folgt ein kleines Fenster mit einfach gehaltenem teilendem Mittelpfeiler, das in eine 0,95 m tief in die Mauer eingerückte Nische gestellt und etwa 1,58 m hoch ist. Schräg über ihm ist der Rest einer runden Oeffnung sichtbar, die vielleicht zur Ventilation diente; neben ihm führte offenbar nach den vorhandenen Spuren der Rauchmantel eines Kamins aufwärts. Es folgt eine Gruppe von einem Thürchen, (das wohl zu einem Abort führte), rundem Ventilationsloch darüber und einem doppelteiligen Fenster, wie oben; endlich wieder Rauchmantel eines Kamins, Ventilationsloch und kleines Thürchen. Gegenüber, im westlichen Teile der Südwand, sind zwei Fenster angebracht, etwa 1,15 m tief; das eine, nächst dem Eingang, durch eine Säule mit Würfelkapitell und Kämpfer geteilt, 1,42 m breit, 1,91 m hoch und im Rundbogen geschlossen; das andere ohne Zwischensäule, 1,45 m breit und 2,11 m hoch. Aus der Einteilung der Nordwand ergiebt sich einmal, dass die drei Arkadenreihen rechts vom Eingang, zu e i n e m Raum, also wohl dem Saale gehörten, dessen Masse etwa 25×10,50 m betragen würden, während die zwei Kamine zu zwei von einander ge-

[1] Pröckl: Eger und das Egerland II, S. 74.
[2] A. a. O., Eine Angabe, die Grueber nicht macht.
[3] Grueber. Taf. III.

trennten Räumen gehört haben werden. Ausserdem ist es nicht unwahrscheinlich, dass je ein Ventilationsloch zu je einem Raum gehörte, so dass wir ausser dem Saal drei Räume nebeneinander hätten.[1] Mit dem Saale waren die anstossenden Gemächer durch zwei hohe und breite Thüren verbunden.[2] Vor den Gemächern lief ein Gang, wie aus dem Bericht über die Ermordung der Gefährten Wallensteins hervorgeht: Kinsky und Illo fallen im Saale, Trzky im G a n g e, Neumann in der Küche.[3]

Der Gang kann sehr wohl wie im Erdgeschoss, so im Obergeschoss ursprünglich vorhanden gewesen sein; ob in der ganzen Länge des Gebäudes, ist fraglich.

Die Küche scheint gewölbt gewesen zu sein, (wenigstens im 17. Jahrhundert), wenn das „Gewölb", in das sich Neumann retiriert hatte,[4] mit der Küche identisch ist.

Sonst werden wir Holzdecke annehmen müssen, das hölzerne Tafelwerk wird ausdrücklich erwähnt.

Ein zweites Obergeschoss des aus Bruchsteinen aufgemauerten und nur an den Kanten und Profilen hellen Sandstein zeigenden Baues ist nicht erhalten, doch berichten die Chroniken, dass 1440 das obere Stockwerk abgetragen und durch einen Fachwerkbau ersetzt sei.[5] In dem letzten Fachwerkbau von 1440 werden 1727 die Königlichen Wohnzimmer genannt, sowie die Ritterstube mit einer hölzernen Säule in der Mitte. Diese Notiz

---

[1] Diese Einteilung stimmt auch mit einem Bericht des Burgverwalters von 1717 überein, in dem der Raum am weitesten links als die «Haupt-Kuchel» bezeichnet wird; es folgt ein «altes Gemach»; «an diese liegt dasjenige Zimmer, worinnen die Schwedischen Konspiranten Tempore des Friedland massakriret worden, deren Bluth in etlich Orthen an den höltzernen Tafelwerk noch gezeigt wird». Dann kommen zwei Säle (der grosse Saal war durch eine Bretterwand geteilt. Grueber, S. 22). — Wie Pröckl (S. 74) auf die Zahl von sechs Gemächern einschliesslich der Küche kommt, ist nicht klar.

[2] Pröckl II, S. 74.

[3] Wie man dann freilich in einem Gemach neben dem Saale das verspritzte Blut zeigen kann (s. o.) ist nicht zu ersehen.

[4] Pröckl I, S. 140.

[5] Grueber, S. 24. Warum der frühere Bau gleichfalls nur Fachwerk gewesen sein soll, wie Grueber in der Anm. sagt, ist nicht ersichtlich; es wird ausdrücklich von dem Ersetzen eines gemauerten früheren Stockwerkes gesprochen. Pröckl II, S. 76. Freilich brauchte es nicht im ursprünglichen Bau vorhanden gewesen zu sein, sondern könnte später hinzugefügt sein.

ist wichtig, da man vermuten kann, dass auch im untern Stockwerk, im grossen Saale eine Unterstützung der Balkendecke bestanden hat. — Eine innere Verbindung der verschiedenen Geschosse ist nicht nachzuweisen, dagegen führte eine Thür zu der in der Nähe der südlichen Langmauer stehenden, doch ein Gebäude für sich bildenden Kapelle.[1] Um sie herum führte eine Galerie, wie eine Reihe noch vorhandener Kragsteine andeuten. Da diese sich aber 3,79 m über dem Erdboden erheben, so muss die Verbindungsthür entweder sehr hoch gelegen haben, oder der Gang selbst muss am Beginn hinaufführende Stufen erhalten haben.

Von sonstigen Gebäuden steht ausser dem erwähnten schwarzen Turm nichts mehr.

An der Süd- und Westseite des Hofes ist auf einem Plane von 1650 ein Gebäude angegeben, das seitdem verschwunden ist.[2] Ob die in früherer Zeit an die Westwand des Palastes anstossende Baulichkeit (G)[3] dem ursprünglichen Bau angehört, ist nicht sicher festzustellen. Indessen ist hier eine doch wohl ursprüngliche Thür, die dafür sprechen würde.[4]

Die ganze Egerer Anlage ist in mehrfacher Beziehung interessant. Goslar und Dankwarderode zeigten Wohn- und Saalbau durchaus getrennt, jede unter seinem eigenen Dache; der Saalbau zweigeschossig.

In Eger befinden sich unter einem Dache Wohnung, sogar Küche und Saal; alles auf einem Niveau, vielleicht ein zweites Obergeschoss aufgesetzt. Der Saal ist aus seiner Isolierung in einen lebendigen Zusammenhang eingefügt. Das bedeutet eine fundamentale Abweichung von dem Typus Goslar und Dankwarderode und den Keim zu fruchtbarer Entwickelung.

Die Wartburg.

Der bekannteste und beliebteste Profanbau romanischer Zeit, von Sage und Geschichte mit anmutigem Zauber umwoben, ist die in unserem Jahrhundert zu neuer Herrlichkeit erstandene Wartburg.

---

[1] Grueber, S. 23. Pröckl, a. a. O., S. 74.
[2] H. bei Grueber, Taf. II, vgl. S. 8.
[3] Grueber, Taf. II.
[4] Bei Grueber nicht angegeben.

Mitten in den grünen Wäldern des Thüringerlandes erhebt sie sich auf einem nur schmalen Bergrücken, der sich von Norden nach Süden in die Länge streckt.[1]

Die Gründung der Wartburg wird Ludwig dem Springer zugeschrieben, der den Berg, auf dem sie liegt, mit List in seine Gewalt brachte, wie uns Johannes Rothe in seinem Chronicon Thuringiae ausführlicher erzählt.[2]

Er slug do doz huez uf den berg mit gewalt, eynen berfred vorne und eynen hinden, unde mitten dy husunge (im Jahre 1067).

Den weiteren Bau „alzo kostlichin, alzo man ez noch sehit", brachte Ludwig dadurch zustande, dass er zur Zeit einer Hungersnot die Leute um ihr Brot, ohne Geldentschädigung, arbeiten liess.[3]

Aehnlich berichtet der vielfach von Rothe abhängige Adam Ursinus in seinem Chron. Thuringicum.[4]

Er erzählt: (Ludwig II) „bauete da das Musshaus (hier wohl = Palas) und die andern Kemnathen und thörme daraus, und liess es mit bley decken. Und diss geschach Anno Chrj. 1067. Syeder branthe es mit der Dachunge abe und wart mitt ziegeln gedeckt" (p. 1257).

Die Quellen zur späteren Geschichte der Wartburg fliessen so reichlich und sind mit der Geschichte Thüringens so eng verknüpft, dass ihre Prüfung und Sichtung eine eigene Arbeit darstellen würde. Wir beschränken uns auf das Hauptsächlichste. Das einschneidenste Ereignis war dann ein grosser Brand im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts. Es wird darüber berichtet:

Nach Christi geburt 1318, da zundte der blitz den Thurm zu Wartburg an und das neue Hauss, die da beyde wol und herrlich mit bley gedeckt waren.[5]

Rothe[6] setzt den Brand in das Jahr 1317 und erzählt ausführlicher.

„Eyn blyx der slug zcu Warperg yn das slos unde vorbrante den mittiltorm obyn uz unde vorbrante das muez Huez obin,

---

1 S. Situationsplan, Puttrich, a. a. O., Bl. 3a.
2 Bei Mencken, Script. rerum German., Leipzig 1730. Taf. II, p. 1674.
3 Rothe, p. 1675.
4 Mencken. T. III, p. 1256 f.
5 Ursinus, a. a. O., p. 1309.
6 A. a. O., p. 1781.

das dach unde das wornyr mit den tischen und kostlichen gesezzen, dy zcu den geziten daruffen warin, bys uff den estrich unde vorterbete vele schonis gemelczis, wunders kostlicher Wopyn der Fürstin unde streten (steten?), dy durch dorchczirunge daruffe kostlichen gemalit.“ Aehnlich heisst es bei Joh. Mich. Koch[1]: „Anno 1317 schlug das Wetter in Wartburg das Tach des Schlosses wie auch des Thurms; beyde mit Bley gedecket brandten ab. Da denn auch viel kostbare Gemälde mit verbrandt und umbkommen. Aber Landgraff Friedrich liess das Schloss wieder bauen und anstatt des bleyes mit Ziegeln decken und die vornehmsten Schlachten und Treffen, welche er mit den Feinden gethan, auf dem langen Saal abmahlen.“ Joh. Merten stellt in seinem versifizierten Bericht von der Stadt Eisenach[2] das Ereignis zum Jahre 1315.

Da kam ein Wetter ungeheur
Mit Sturmwind, Hagel und Feuer,
Thāt mit Donnern, Stürmen und Blitzen
Auf Wartburg in die Fenster schmitzen.
Ob's gleich mit Bley gedeckt,
Hat's doch das Wetter angesteckt,
Den Mittel-Thurn und langen Saal
Die Bleyern Tächer zuschmolzen überall.

Von absichtlicher Zerstörung ist die Wartburg, ebenso wie das Kaiserhaus in Goslar, verschont geblieben, immerhin hatte sie bis zur Restaurierung stark gelitten. Indessen sind die Grundzüge und auch viele Einzelheiten erhalten oder zu rekonstruieren. — Heute wie ehemals zerfällt die Burg in zwei Teile, die Vorburg und die Hauptburg, die durch eine Halle von einander geschieden werden.

Der Zugang zur Vorburg war ursprünglich von drei oder vier Thoren, jetzt nur noch durch das innerste von ihnen geschützt. Ueber ihm erhebt sich das sog. Ritterhaus, das früher viel höher war und den Thorturm bildete, welcher im Jahre 1558 zum Teil abgetragen wurde.[3]

Durch dieses Eingangsthor gelangt man in den Hofraum; hier erstreckt sich nach Westen (rechts) ein Gebäudeflügel, der allem Anschein nach erst aus der späteren Zeit des Mittelalters stammt, mehrfach verändert ist und also für unsere Zwecke ausser Betracht

---

[1] S. 137.
[2] A. a. O., S. 184, vollendet 1596.
[3] Vgl. Puttrich S. 6.

bleiben kann. Gegenüber zieht sich vom Ritterhaus eine lange hohe Mauer bis zu dem an derselben Seite stehenden Hauptgebäude hin; ein überdeckter Verteidigungsgang gehört wohl erst dem 16. Jahrhundert an. Da, wo dieses Gebäude sich an die Mauer anschloss, war früher über den Hofraum hinweg eine hohe Mauer mit Eingangsthor gezogen. Sie bildete die Trennung von Vorburg und Hauptburg. Letztere dem sog. Landgrafenhaus, geht uns mit ihrem Hauptbau, allein näher an.

Der Grundriss des Erdgeschosses des 39,5 × 15,5 m messenden Gebäudes zeigt z. Z. drei Räume, unter denen sich zum Teil nicht weiter in Betracht kommende Kellerräume erstrecken. An den beiden Ecken liegen zwei ungefähr gleich grosse Gemächer von 9,73 × 9,73 m mit Kreuzgewölben überwölbt, die eine mittlere Säule aufnimmt. Zwischen diesen beiden Räumen ein rechteckiger Saal mit einem viereckigen Pfeiler und flacher Decke, 10,41×9,73 m im Lichten. Hier zeigt das Innere eine küchenartige Einrichtung und einen grossen Herd, das südliche Zimmer enthält in der Südecke einen prächtig ausgestatteten Kamin.[1] Südlich von diesem Zimmer läuft ein schmaler Gang mit einer Oeffnung an der Aussenseite (Abort?), südlich vom nördlichen Zimmer ein ebensolcher.[2] Von dem mittleren Zimmer führen im Innern steinerne Stufen in das erste Obergeschoss.

Dieses besteht jetzt gleichfalls aus drei Räumen,

1) dem Landgrafenzimmer am nördlichen Ende von gleicher Grösse mit dem gewölbten Raum darunter; mit einem weit vortretenden Kamin in der Nordwest-Ecke.[3]

2) dem Sängersaal.

3) der Kapelle.

Diese ist wahrscheinlich erst später, im Jahre 1319, von Friedrich dem Gebissenen hierhin übertragen. Im 14. Jahrhundert wird an der westlichen Ringmauer der Burg noch eine grössere Kapelle, dem Landgrafenhause gegenüber, erwähnt.[4] Ausserdem hat die Kapellenwand keine Unterstützungsmauern unter sich, ebenso

---

[1] Ritgen S. 34 sieht in dem mittleren Raum das Speisezimmer, in dem südlichen das Frauengemach — ohne viel Wahrscheinlichkeit.

[2] Puttrich, Bl. 3a.

[3] Ritgen, S. 95.

[4] Puttrich, S. 11.

wenig die Mittelsäule. Die beiden Gewölbe und das der Empore sind im Spitzbogen überwölbt; die Wandsäulen und deren Ornamente sind nicht aus Stein, sondern aus Kalkmörtel gearbeitet.[1]

Dies alles macht die obige Vermutung wahrscheinlich. Uns scheint daher die Annahme,[2] die Kapelle neben dem Saale habe schon von Anfang bestanden und sei nach dem Eingehen der grösseren erweitert, unnötig.

Es bestand also ein gesonderter Kapellenbau, und der Saal nahm wohl ursprünglich die ganze Länge des übrigen Gebäudes ein.

Am nördlichen Ende neben dem Landgrafenzimmer befindet sich eine erhöhte Bühne (zum grössten Teil neu), zu der die erwähnten Stufen aus dem Erdgeschoss emporführen. Gewiss haben wir hier den Hochsitz des Landgrafen und seiner Gemahlin zu suchen, und hier fand vielleicht der Sängerkrieg statt.

Die Treppe diente wohl zum Auftragen der Speisen in den Saal (wozu die küchenartige Einrichtung des darunter liegenden Raumes gut passt), nicht zum Aufsteigen der fürstlichen Personen.

Eine solche innere Verbindung von Erd- und erstem Obergeschoss begegnet uns hier zum ersten Male.

So bestand also das erste Obergeschoss aus Landgrafenzimmer und Saal. Das ist im Prinzip dieselbe Entwicklungsstufe, wie in Eger, Wohnungen in gleicher Höhe und im gleichen Gebäude mit dem Saal. In beiden Geschossen ist den Innenräumen ein verbindender Corridor vorgelegt; auch ihn fanden wir schon in Eger, sicher im Erdgeschoss, nur war er dort wohl völlig von der Umfassungsmauer ohne grössere Durchbrechungen gebildet; hier hat er sich unten völlig in Arkaden mit mehrfach hintereinandergestellten Doppelsäulchen aufgelöst. Auf je ein Doppelsäulchenpaar folgt eine einzelne Säule in der Mitte des Säulenlagers. Es sind durch breite Mauerstreifen von einander getrennte Reihen von je vier Oeffnungen, von denen je zwei wieder durch einen grösseren Rundbogen zusammengefasst werden.

Im ersten Obergeschoss sind die Arkaden etwas niedriger als im Erdgeschoss und haben sämtlich Doppelsäulen. Von den Arkaden sind nur drei unzweifelhaft sicher, dass eine vierte vor-

---

[1] Puttrich, a. a. O.
[2] Puttrich S. 11.

handen, schien das Mauerwerk anzudeuten.[1] Noch weiter nach Norden, befanden sich vor der Restauration zwei aneinanderstossende rechteckige Fenster.[2] Was ursprünglich vorhanden war, ist unsicher.

Die Arkaden selbst haben je fünf Oeffnungen, wie unten durch Mauerstreifen getrennt, die über den Arkaden in einfachen romanischen Bogenfries mit kurzen Schenkeln auslaufen. Er bezeichnet wohl den Abschluss des ursprünglichen Baues.

Es folgt ein zweites Obergeschoss, das einen durch die ganze Länge des Gebäudes gehenden Saal enthält. Vor diesem läuft, wie in den beiden unteren Geschossen, ein Gang, dessen Arkaden wieder niedriger, als die im ersten sind. Wenn die Wiederherstellung richtig ist, war die Mitte jeder Arkade durch zwei nebeneinanderstehende Säulen betont. Der Gang hat aber auch nach dem Innenraum zu nicht die feste Mauer, sondern wiederum Säulenstellungen auf einer 1,05 m hohen Brüstung, die, in der Mitte von einer mit Riegelloch versehenen Thür durchbrochen, bequem den Einblick in den Saal gestattet.[3] Dieser ist einschiffig wiederhergestellt. Wir sehen keinen Grund, von dem im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss angewandten Prinzip einer mittleren Teilung abzuweichen. Zu stützenden Mittelsäulen würden die einzelnen im Hof verstreuten Kapitelle, die zum Teil als Wasserbecken dienen, vortrefflich passen. Auch hier war, wie im ersten Obergeschoss an der Nordseite eine estradenartige Erhöhung, die aber schräg verlief.[4]

Direkt an den Saalbau stiess südlich, durch eine Thür vom Landgrafenhause aus zugänglich, ein Badehaus, dessen Einrichtung wir nicht kennen,[5] nördlich eine kleine, ursprünglich einstöckige Kemenate, in die ein zugleich als Treppenhaus dienender Turm einschnitt,[6] also auch hier, wie in Dankwarderode, der Wohnbau mit einem Turm in Verbindung gesetzt.

---

[1] Puttrich, a. a. O., S. 9.
[2] Puttrich, Bl. 3 c B.
[3] Die Annahme dass auch hier ursprünglich, wie im ersten Obergeschoss, eine feste Wand zwischen Gang und Saal war (Essenwein, Wohnbau S. 23, Anm. 26) ist unbegründet.
[4] Puttrich, Bl. 3 a.
[5] Ritgen, S. 234.
[6] Ritgen, Führer, Plan S. 23.

Erst für die hl. Elisabeth wurde ein Oberstock aufgesetzt und zwar nur auf einen Teil des Ganzen, so dass zwischen ihm und der Nordseite des grossen Saals noch Raum für einen Altan blieb.[1] Dieser Oberstock war durch eine Thür mit dem Landgrafenzimmer verbunden. Der an dieses anstossende Raum soll das Wohn- und Schlafzimmer für die hl. Elisabeth und deren Gemahl gewesen sein.[2] An die Stelle der Kemenate trat wohl nach dem Brande von 1317 das „neue Haus". Am Ende des vorigen Jahrhunderts baufällig geworden, wurde es durch einen eilfertig ausgeführten Bau ersetzt.

Auf der andern Seite war die Kemenate direkt mit der, Vorburg und Hauptburg trennenden Halle verbunden; gegenüber diesem Trakt befanden sich, ausser dem schützenden Bergfried, Marstall, Backhaus, Brau- und Waschhaus und andere Gebäude,[3] die, wenn auch erst später bezeugt, im Wesentlichen vielleicht schon in dieser älteren Zeit vorhanden waren.

So hätten wir also eine Art Uebergangsstadium vor uns; neben dem Saalbau befindet sich ein Wohnbau, aber ein Zimmer für den Landgrafen ist mit in den Saalbau einbezogen.

Einzelheiten bedürfen noch einer genaueren Besprechung.

Schwierig ist die Frage nach der Einrichtung des vorderen Eingangs. Vor der Wiederherstellung vermittelte eine Freitreppe an der nördlichen Hälfte des Landgrafenhauses den Eingang zum Corridor des ersten Obergeschosses. Ursprünglich scheint ein Turm als Treppenhaus auch für das Landgrafenhaus gedient zu haben. Nach dem Brande von 1317 errichtete man an Stelle des alten einen hölzernen Treppenturm, 1624 die Freitreppe.[4] Dazu würde die Thüröffnung bei Puttrich (Bl. 3 a II zweites Geschoss γ.) stimmen, hier war der Eingang vom Treppenturm her; der im Corridor dann weiter führte bis in die Mitte des Geschosses, wo die Thür in den Sängersaal führt. Im II. Obergeschoss ist im Corridor keine Thüröffnung, sondern nur eine, von der Seite der Kemenate direkt in den Saal führende.

---

[1] Ritgen, S. 40.
[2] Ritgen, a. a. O., S. 197.
[3] Thon, a. a. O., S. 25.
[4] Puttrich, S. 13.

Diese Art des Zugangs hätte etwas durchaus Burgenhaftes an sich, und sie findet sich häufig genug.

Sehr zweifelhaft muss auch erscheinen, ob sich die fortlaufenden offenen Arkadenstellungen an der dem Hofe abgekehrten Aussenseite fanden. Bei Puttrich Bl. 3 a ist nicht eine Spur eines Anhalts dafür. Das ist wunderlich, da sich auf der Hofseite so mannigfache Spuren dafür zeigen. Gewiss sind nur einzelne Fenster von keinem grossen Umfang vorhanden gewesen. Die später allerdings veränderten Fenster würden die ursprüngliche Zahl etwa angeben: In den Zimmern des Erdgeschosses je zwei, näher zusammengerückt im nördlichen und südlichen, in Nischen von 1,25 m Tiefe eingerückt, mit je einer Mittelstütze; ursprünglich etwa im Rundbogen gewölbt. Das würde ungefähr den Fenstern in Eger entsprechen. Ebenso zwei im Landgrafenzimmer, vier im Sängersaal in weniger tiefen Nischen; acht im obersten Saal in regelmässigen Abständen, auffallenderweise bei Puttrich ohne Mittelstütze.

Ob an dieser Seite sich auch ein Ausbau oder Altan befand, wofür sich einige Anhaltspunkte ergeben haben, war nicht zu entscheiden. [1]

In der nordwestlichen Ecke ragt ein kolossaler Schornstein mit vier Tierfiguren empor. [2] Ein zweiter Schornstein befindet sich in der Mitte, der Stelle des Herdes im Erdgeschoss entsprechend.

Auch die Einrichtung des nördlichen Giebels erfordert eine nähere Besprechung. Er zeigt bei Puttrich Bl. 3 a VI in der Höhe des II. Obergeschosses in der Mitte regelmässig angeordnet zwei aneinanderstossende, je dreiteilig gekuppelte Fenster, überspannt von zwei auf einem gemeinsamen Pfeiler zusammentreffenden Rundbogen. Ueber dem einen (westlichen) ist ein zweites gekuppeltes Fenster zu sehen, gleichfalls von einem Rundbogen eingefasst. Ein gleiches über dem anderen Fenster ist nicht vorhanden.

Die unteren Fenster durchschneidet schon etwa in der Hälfte der Balken, der den Abschluss des Saales bezeichnet. Die Höhe dieses obersten Saales erscheint gegen den des ersten Obergeschosses so gering, dass sie nicht ursprünglich sein kann. Nun

---

[1] Puttrich, S. 12, vgl. Bl. 3 b z.
[2] Puttrich, Titelvignette.

wissen wir von einem Brande von 1317, der die Kemenate und den Hauptturm stark beschädigte; die dritte Etage des Landgrafenhauses zerstörte; letztere wurde als Festsaal wieder hergestellt. [1] Wir haben wohl anzunehmen, dass das zweite Obergeschoss mindestens die Höhe des ersten hatte. Dann würden die unteren Fensteröffnungen des Giebels noch völlig in die Höhe des Saales fallen, der Abschluss freilich in die Rundbogenmauerung einschneiden. War der Saal höher als der Raum darunter, was sehr wohl möglich ist, da die unteren Geschosse sich gleichfalls in der Höhe steigern, so schloss er wohl in einer Höhe ab, die im Aeusseren des Giebels der höchsten Höhe des einschliessenden Rundbogens entsprach; die Richtung des alten Dachbalkens in der Zeichnung bei Puttrich würde ungefähr in dieser Höhe auf die Mauer auftreffen; das würden 5,34 m sein. Damit würde freilich das obere Fenster aus dem Saale herausfallen. Aber ihm zu Liebe einen offenen Dachstuhl anzunehmen, ist bei dem seltenen Vorkommen desselben gewagt. [2] „Zwecklos" brauchte das Fenster darum doch nicht zu sein.

Büdingen.

Aehnlich wie bei der Wartburg ist der Giebel des in der Ebene gelegenen kreisförmig angelegten Schlosses Büdingen in Hessen gestaltet, von dessen romanischen Palas er der einzige Rest ist. [3] Auch hier sind zwei gekuppelte Fenster in weiterer Entfernung von einander von je einem Rundbogen überspannt. Ein Geschoss tiefer liegt ein dreifach gekuppeltes Fenster in rechteckiger Umrahmung. Auch hier entspricht auf der anderen Seite kein gleiches.

Im Innern war ein grosser Saal vorhanden. [4] Die alte von Durchzügen getragene Decke ist verborgen unter einer späteren Putzdecke. [5] Eine später umgeänderte Kapelle schloss sich an; das romanische Erdgeschossportal ist noch erhalten. Möglicherweise war auch sie, wie andere, eine Doppelkapelle.

---

1 S. o. S. 70.
2 Clemen, Westd. Zeitschr., Bd. 9, S. 105 nennt 2 Beispiele.
3 Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Hessen, Kr. Büdingen, S. 57.
4 Grundriss a. a. O. über den Räumen 10—14.
5 A. a. O., S. 62.

Barbarossabauten im westlichen Deutschland.

Gelnhausen.

Fanden wir bei der Wartburg noch einen Kompromiss, insofern das zweite Obergeschoss erst nachträglich aufgesetzt war, so ist das anders in der Gelnhausener Pfalz. —

Ueber die Erbauung der Pfalz ist nichts direkt überliefert, doch ergibt sich einiges aus der Durchmusterung der Urkunden.

Eine Burg Gelnhausen begegnet zum ersten Male in einer Urkunde, in der Erzbischof Arnold von Mainz, um die Burg Gelnhausen erwerben zu können, Güter des Klosters Altenmünster verkauft und ihm zum Ersatz andere Einkünfte gibt (1158 vor Juni).[1]

Es heisst darin: Noverit igitur et presens Christi fidelium et succedentium futura posteritas, qualiter nos pro quodam castro Gelenhusen nuncupato cum prediis et ministerialibus ad ipsum pertinentibus comparando cum legittimo possessore illius pactum fecimus.

Grafen von Gelnhausen gab es schon früher, von denen einer, Ditmarus, das Kloster Seelbold gestiftet hatte;[2] gegen die Mitte des 12. Jahrh. scheint das Geschlecht ausgestorben zu sein.

Indessen, bald nach 1158 muss auch Friedrich I. ein Auge auf die Gelnhausener Burg geworfen haben. 1180 hält er einen Reichstag in Gelnhausen ab, auf dem die Acht gegen Heinrich den Löwen bestätigt wird. Schon von 1170 ist eine Urkunde datiert, in der Friedrich den bei der Burg Gelnhausen neu begründeten Ort mit Freiheiten ausstattet, (25. Juli 1170).[3] Notum igitur sit omnibus imperii fidelibus tam futuris quam presentibus, quod nos apud castrum Geylnhusen novam villam fundantes omnibus eam inhabitantibus hanc ex imperialis gracie liberalitate iustitiam prestitimus, ut omnes videlicet mercatores de Geylnhusen,

---

[1] Hess. Urkundenbuch, II. Abth., herausgeg. v. H. Reimer, I. Bd., Nr. 96.

[2] Urk. v. 1108 a. a. O., p. 46.

[3] Hess. Urkundenbuch, Nr. 102.

quocunque iverint ad negociaciones suas etc. etc., und in einer andern erteilt er den Kaufleuten von Gelnhausen Freiheiten für Handel und Verkehr.[1] Notum facimus universis imperii nostri fidelibus tam futuris quam presentibus, quod fidelibus nostris mercatoribus de Geylnhusin imperialis gracie benevolencia concessimus etc.

Man hat daraus wohl etwas voreilig geschlossen, dass Friedrich selbst in den Besitz der Burg gekommen sei, aber schon die blosse Absicht kann ihn zur Ausstattung der Ortschaft mit Stadtrechten bewogen haben.[2] Und teilweise erreichte er seine Absicht. In einer in die Zeit 1187—1190 zu setzenden Urkunde zählt der Erzbischof Konrad von Mainz die Verluste des Mainzer Stuhls auf, unter denen sich auch die Hälfte der Burg Gelnhausen befindet. „Medietas etiam castri Gelnhusen cum medietate omnium attinencium domno imperatori infeodata fuit.“[3] Wann Friedrich in den Besitz der Hälfte der Burg kam, wissen wir nicht, aber noch 1180 wird die Urkunde, die die Acht über Heinrich den Löwen bestätigt, ausgefertigt „in sollempi curia Gelenhusin, in territorio Maguntino“;[4] ebenso eine Urkunde vom 3. März 1182.[5] Vor dieser Zeit wird der Umoder Neubau der Burg also nicht begonnen sein, wenn es auch andrerseits nicht unmöglich ist, dass Friedrich ihn begann schon zu einer Zeit, wo ihm erst die Hälfte der Castrums gehörte. Und sehr möglich, dass der Kaiser sie schon länger besass, dass Mainz seine Absicht — denn nur um diese handelt es sich in der Urkunde von 1158 — nur halb erreichte. Von 1170—1180 ist von Friedrichs

---

[1] A. a. O., Nr. 103.
[2] Bickell S. 4.
[3] Urkundenbuch I, p. 89.
[4] Stumpf Reg. 4300—03. Mon. Germ. Legg. sect. IV, Tom I, p. 386.
[5] Datum in territorio Maguntino apud Geilnhusen. Stumpf, Bd. 3, Nr. 381, p. 540, was freilich wenig über die Zugehörigkeit der Burg besagt. — In einer Urkunde Friedrichs II. von 1217, Urkundenbuch a. a. O. S. 103, ist von einer Gräfin Gisla die Rede, in deren Besitz, zu dem die Pfarrkirche des Gelnhausen benachbarten Grinda gehört habe, einige seiner Vorfahren durch Erbschaft gekommen seien. War Gisla etwa die letzte des Gelnhausener Grafenhauses und machte Friedrich I. an Grinda und die Burg Gelnhausen Erbansprüche, die er wenigstens zum Teil auch durchsetzte?

Anwesenheit in Gelnhausen nichts bekannt; die Urkunde von 1180 und 1182 wurde erwähnt; 1184 weilte er wiederum dort.[1] 1186 fand ein Reichstag hier statt. 1189 feierte er Ostern hier. Möglicherweise hängt die öftere Anwesenheit Heinrichs VI. noch mit dem Neubau der Burg zusammen.

Die Pfalz selbst liegt auf einem zum grössten Teil von der Kinzig bespülten Terrain in der Ebene, umgeben von einer 241 m langen Ringmauer aus kräftigen Buckelquadern mit Bruchsteinfüllwerk, die ein unregelmässiges Siebeneck einschliesst. Vor dieser Hauptburg war ursprünglich noch eine Vorburg durch Graben und Zaunwall eingeschlossen.[2] Den Eingang zur Hauptburg bildet eine zweischiffige kreuzgewölbte Halle mit einem Turm auf der Südseite, während die bisherige Annahme eines gleichen Turmes im Norden sich als ungerechtfertigt herausgestellt hat. Auf der Nordseite des durch die Mauer eingeschlossenen Raumes liegt der Saalbau, im Osten und Süden waren wohl ehemals Wirtschaftsbauten vorhanden.

Den Zugang zum Thor- und Kappellenbau vermittelt eine im Rundbogen geschlossene einfache Thür, die in die rechte Hälfte der zweischiffigen Halle führt. Die sie überdeckenden Kreuzgewölbe ruhen auf zwei kurzen stämmigen Säulen.[3] An der Hofseite, nach Osten sind dem Bau drei Halbsäulen vorgelagert, die dem Schub der Gewölbe als Widerlager dienen.

Auf dieser Eingangshalle erhebt sich der sog. Kapellenbau, an der Aussenseite mit zwei schmalen, in breiten, tiefen Blenden liegenden Fenstern, in deren einem sich ein Pförtchen[4] befindet, das in einen aufgemauerten Gusserker führte, wie erhaltene Consolen noch erkennen lassen.[5] Die Ostseite fehlt heute fast vollständig, nur noch die Ecklisenen stehen bis zur Dachhöhe, beiderseits mit Ansätzen zu Bogenblenden, deren Radius genau 63 cm betrug; in der Mitte ist noch die Basis

---

[1] Stumpf, Bd. III, Nr. 162, p. 225, Nr. 163, p. 226, Nr. 384, p. 543, habita est curia Geilenhusen a domino Friderico.

[2] Bickell, Die Bau- u. Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel. Bd. I. Kr. Gelnhausen. S. 20.

[3] Plan bei Bickell, Taf. 18.

[4] Bickell, S. 24.

[5] Bei Hundeshagen Taf. III.

einer Mittellisene erhalten, so dass wir auf eine Anzahl von vier wahrscheinlich kreisförmigen (?) Fenstern in Kreisblenden geführt werden, unter denen sich noch kleine runde Oeffnungen befunden haben mögen.[1] Ein Rundbogenfries, zu dem wohl das 1896 ausgegrabene Stück eines Zackenfrieses gehört hat, bildete vielleicht den Abschluss. Das fast gänzlich zerstörte Innere entsprach in seiner Disposition der unteren Halle. Zwei Stützen teilten es in zwei Schiffe, die Kreuzgewölbe ruhten an den Wänden auf reich ausgebildeten Pfeilern. Von den drei Quergängen, die so von Norden nach Süden standen, war der östliche um eine Stufe erhöht,[2] so dass hier wohl der Altar gestanden hat, obwohl die Stelle schwer zu bezeichnen ist.

Nach Norden schloss sich an den Kapellenbau ein Treppenbau an. Aus der unteren Halle führte ein Rundbogenpförtchen auf eine Treppe, die in gerader Richtung zu dem noch vorhandenen rundbogigen Eingang in den Unterstock des Palas führte und zwar in den vor den westlichen Räumen laufenden Corridor.[3] Um eine kurze runde Spindel sich drehend, führt dann die Treppe zu einem kleinen Podest vor der Eingangsthür zur Kapelle. Entsprechend der unteren Anlage gelangte man von hier zur Eingangsthür des zweiten Stockes des Palas, von der noch ein Teil des südlichen Gewändes und das die Treppe beleuchtende quadratische Fensterchen erhalten ist.[4] Der nach diesem zweiten Stock führende Lauf wurde dann beseitigt und der Raum zu einer kleinen Sakristei eingerichtet.[5]

Das Hauptgebäude endlich selbst, von dem Thorbau durch einen kleinen Hofraum getrennt, erstreckt sich in der Hauptrichtung von Westen nach Osten, gleichfalls aus roten Sandsteinquadern errichtet.

Nur die beiden Langseiten sind erhalten; die eine (südliche) in Obergeschosshöhe, die andere (nördliche) wenig mehr als in Erdgeschosshöhe. Diese Rückseite wird von der Ringmauer gebildet.

---

[1] Bickell, S. 24.
[2] Förster Denkm. I, S. 35.
[3] Bickell, S. 24.
[4] Bickell, Taf. 24.
[5] Bickell, S. 24.

Ein in einfachem Rundbogen geschlossenes Thor vermittelt den Eintritt in das Erdgeschoss (s. Hundeshagen Taf. Vc.)

Von der inneren Einteilung ist heute nichts mehr zu erkennen. Nach Ausgrabungen, die zuerst von Hundeshagen und jüngst gelegentlich der Inventarisationsarbeiten veranstaltet sind, zerfiel das untere Stockwerk des 12,44×27,55 m i. L. messenden Raumes in drei Teile, einen östlichen grösseren (13,20×7,50 i. L.), zu dem noch die Eingangsthür gehörte, und zwei kleine westliche (7,50×5,80 bezw. 5,50 m i. L.). Vor ihnen, an der Südseite lief, wie in Eger, ein 3,20 m breiter Gang, der wie es nach den Fundamenten scheint, durch einen hinter der Haupteingangsthür liegenden viereckigen Vorraum unterbrochen wurde.[1] Von diesem aus führten Thüren zu beiden Seiten in den Gang, wie in den östlichen grossen Raum. Die Erleuchtung des Ganges besorgten am Westende eine im Rundbogen überwölbte grössere Oeffnung und vier kleine rundbogige Durchbrechungen, denen auf der Nordseite ähnliche entsprechen, und zwar in den beiden kleineren Räumen je eines, in dem grösseren drei. In letzterem lassen drei Fundamentmauern, von denen zwei etwa quadratisch, die dritte schmal rechteckig ist, die Deutung auf Fundamente für Stützen zu. Am Ostende dieses Raumes findet sich eine rechteckige Auskragung vor, die 3 m breit, sich 2 m über die östliche Abschlussmauer des ganzen Gebäudes fortsetzt. Die hier gegebene Einteilung brauchte sich nicht auch im ersten Obergeschoss fortzusetzen, indessen machen dies Verzahnungen im Mauerwerk sehr wahrscheinlich.[2] Dieses erste Obergeschoss war durch ein über der unteren Eingangsthür liegendes Portal zugänglich, zu dessen Seiten sich die bekannten herrlichen Arkaden erstrecken. Nach Osten ist es eine fortlaufende ununterbrochene Reihe von vier Oeffnungen auf kräftigen Doppelsäulen, im Westen teilt sie ein breiter Mauerstreifen, auf den die die beiden Zimmer im Innern teilende Quermauer stiess, in zwei und zwei Säulenstellungen.

Im Innern ist nur ein Fenster an der Rückseite im westlichsten Raume sicher.[3] 1,92 m tief, 1,85 breit wird es von zwei Wandsäulchen zu beiden Seiten eingerahmt. Zwei Stufen führen zu

---

[1] Bickell, Taf. 18.
[2] Bickell, S. 26.
[3] Hundeshagen, Taf. XI, G. Text, S. 73, 7. — Bickell, Taf. 34.

je einer profilierten Sitzbank. Sonst ist im Innern erhalten nur noch der prächtige Kamin.[1] Die halbkreisförmigen verzierten Oeffnungen (a und b bei Hundeshagen) dienten, wenn sie überhaupt an der ursprünglichen Stelle stehen, vielleicht dazu einen weiteren Luftzug herbeizuführen, wie es bei der Hohkönigsburg i. Els. begegnet.[2]

Die Eingangs-Thür zum ersten Obergeschoss ist dreifach abgetreppt und die Laibungen sind durch Säulchen bezeichnet.[3] Auf die oben abschliessende rechteckige Platte setzt ein vielfach verzierter, kleeblattförmiger Bogen auf; ein mächtiger massiver, gleichfalls verzierter Rundbogen schliesst die Thür nach oben ab.

Beide Geschosse werden durch ein attisierendes Gesims an der Frontseite geschieden; aus zwei Pfühlen mit dazwischen liegender, durch je ein Plättchen vermittelter Hohlkehle bestehend, ruht es auf rechteckiger Deckplatte und bildet zugleich die Einfassung der unteren Thür; ein zweites Gesims läuft in der Höhe der Arkadenkämpfer; den Uebergang der Kämpfer zu dem Gesims vermittelt eine Abrundung der Einlassecke der vorspringenden Mauer,[4] die sich auch senkrecht nach oben fortsetzt und so offenbar jede Arkade einzeln eingerahmt hat.[5] Damit haben wir ein Neues berührt: Ein zweites Obergeschoss der Pfalz ist hier sicher.

Das beweist ausser den Treppenspuren nach der Kapelle ein steinerner Bogenansatz in der Höhe eines II. Obergeschosses, der sich neben der einen förmlichen Rahmen um die Arkaden bildenden Abrundung findet. Der Bogenansatz gleicht den Bogenansätzen an den unteren Arkaden derartig, dass man auch hier eine solche Arkade annehmen könnte. Wie die Einteilung weiter ging, ist nicht zu sagen; da der Bogenansatz steinern ist, ist zu der Annahme,[6] das Obergeschoss sei nur ein leichter Fachwerksbau gewesen, durchaus kein Grund. Hier hätten wir also aus einem Guss, was in Eger nicht sicher war, bei der Wartburg wohl erst in zwei

---

[1] Hundeshagen, Taf. XII. A. — Bickell, Taf. 33.
[2] Piper, Burgenkunde S. 495.
[3] Hundeshagen, Taf. VII. — Bickell, Taf. 32.
[4] Hundeshagen, Taf. VI b.
[5] Vgl. Taf. I u. V a. a. O.
[6] Grueber, Eger S. 26 Anm.

verschiedenen Bauzeiten erreicht wurde, nämlich zwei Obergeschosse über dem Erdgeschoss.

Im Innern befand sich wahrscheinlich an derselben Stelle wie im ersten Obergeschoss, ein Kamin, zu dem dann wohl die reich ausgestatteten Kaminsäulen[1] gehörten, die jetzt in der Eingangshalle aufgestellt sind. Die Skulptur darüber (ein Löwe, der einem anderen Tier (Schaf?) die rechte Tatze auf die Brust setzt)[2], gehört wohl nicht dazu, sondern zu einer Thürfüllung. Als Kaminmantelträger dienten wohl die beiden zur Zeit im Schlosse von Altenhasslau als Treppenwangen aufgestellten skulpierten Stücke. Hundeshagen XII B, b.

Für die innere Einteilung des Stockwerkes haben wir keine Anhaltspunkte. Die Annahme liegt nahe, dass sich die Einteilung des ersten Obergeschosses hier fortgesetzt habe. Die Entscheidung darüber wird in erster Linie davon abhängen, wo wir den grossen Reichssaal zu suchen haben. Neuere Anschauung möchte ihn in dem Kapellenbau sehen, der erst später zu einer Kapelle umgewandelt sei, während die ursprüngliche sich vielleicht in dem an der Ostseite des Palas liegenden, in Fundamenten erhaltenen Rundbau befunden habe.[3] An sich wäre das nicht unmöglich, aber es ist m. E. eine unnötige Annahme. Ein Hauptanstoss ist, dass in dem Kapellenbau die Apsis fehlt und überhaupt keine Stelle für den Altar passend erscheint.[4] Nach der oben zitierten Stelle[5] hätten wir den Altar im östlichsten Quergang zu suchen, und hier wieder in der Mitte der Ostwand. Dieselbe Anordnung finden wir aber im Obergeschoss der Doppelkapelle zu Freiburg a. U.:[6] zweischiffige Einteilung, geraden Abschluss und den Altar in der Mitte der Ostseite. Ausserdem erscheint mir der Raum als Saal zu klein, (8,10×11,60 m), die Ueberwölbung und die Einzelarchitektur sakral, die Stelle ungewöhnlich. Dagegen ist die Lage der Kapelle über dem Thorbau recht häufig; so begegnet sie in Hagenau, der Schöpfung Barbarossas, in Münzenberg (s. u.) und

---

1 Bickell, Taf. 38.
2 Hundeshagen XI. G. Bickell, Taf. 38.
3 Bickell, S. 26.
4 Bickell, Taf. 22.
5 s. S. 34.
6 Otte, Roman. Bauk. nach S. 706.

bei der Wildenburg (s. u.), Donaustauf bei Regensburg,[1] Boyneburg bei Eschwege,[2] Burg Kronberg[3] Geyersberg bei Friesach.[4]

Ich möchte den Saal lieber im zweiten Obergeschoss sehen, wie bei der Wartburg und jedenfalls auch Münzenberg (s. u.); mag er nun das ganze Stockwerk oder nur einen grösseren Teil eingenommen haben. Die Dimensionen von etwa 12×27 m könnten nicht überraschen, wenn man bedenkt, dass der Egerer Saal 25 m, der auf der Wartburg 38 m lang war. Vielleicht befand sich an der östlichen Schmalseite ein Ausbau u. ä. für den Sitz des Kaisers, wodurch sich die Fundamente an dieser Stelle erklären würden, wo von anderer Seite ein Kapellenausbau angenommen wird.[5]

Ist unsere Annahme richtig, so ist ein weiterer organischer Fortschritt gemacht. Die Egerer Errungenschaft ist beibehalten: der Saal bildet keinen gesonderten Baukörper mehr, sondern ist in das System des ganzen geselligen und wirtschaftlichen Lebens hineingezogen; aber er steht nicht mehr mit Gemächern und Küche auf einer Stufe, sondern hat wieder eine festliche Sonderstellung, wie in Goslar und Dankwarderode, die geselligen und amtlichen Pflichten als letztes Ziel des ganzen Baues betonend, aber auf dem Grunde einer intimen Häuslichkeit.

Im Erd- und ersten Obergeschoss sind Balkendecken vorhanden gewesen.[6] Dieselben werden wir für das zweite Obergeschoss anzunehmen haben. Zwei Reihen Stützen anzunehmen, was die Fundamente im Erdgeschoss allerdings anzudeuten scheinen, ist wohl doch nicht unbedingt nötig. Goslar mit seinen 16 m Breite, Dankwarderode, die Wartburg haben nur e i n e Stützenreihe.

Mit einer genaueren Kenntnis dieses verhältnismässig vollständig erhaltenen Baues können wir nun versuchen, auch die zwei nächstbedeutenden Palastanlagen, die mit Friedrichs I. Namen verknüpft sind, in den Kreis der Besprechung zu ziehen: Hagenau im Elsass und Kaiserslautern in der Pfalz.

---

1 Ebe, Cicerone, Archit. I, S. 99.
2 Die Kapelle von Barbarossa gestiftet a. a. O., S. 92.
3 Piper, S. 556.
4 Ebe, a. a. O., S. 184.
5 Bickell, S. 22.
6 Bickell, S. 26.

Hagenau.

Ueberliefert ist eine Bauthätigkeit Friedrichs in Hagenau besonders vom Kapellenbau der Hagenauer Burg. Bald nach seiner Kaiserkrönung (1155) sei er an den Bau der Kapelle gegangen. Von Grund aus in Marmor erbaut, enthielt sie übereinander drei Kapellen, oben, durch besondere Vorsichtsmassregeln geschützt, die Reichskleinodien.

Gewährsmann ist Hieronymus Gebweiler († 1545), der sich in einem Briefe an den Hagenauer Rat des Genaueren darüber auslässt[1]: „Quo decore Fridericus Aenobarba Hagenoviensem quoque arcem, tunc foris oppidum, nunc vero in medio eius sitam, affecerit, paucis absolvemus. Hunc enim Romani regni fascibus adornatum, mox ad regii sacelli praefatae arcis extructionem properasse invenimus; quod vivo marmore a fundamento erectum et tribus capellis sibi invicem uno tecto subiectis, ac coctili lapide cameratis distinctum, intra paucos annos magnifico sumptu prius civitate perfici curavit. In superiori eiusdem regiae aedis sacellulo, clausuris et structura contra fures et conflagrationes tutissimo, regalia insignia, coronam scil. gladium etc. deposuit“ . . . . .

Die Gründung der Burg und Ansiedelung setzt derselbe um 1115, deren Umänderung durch Friedrich I. in das Jahr 1164.[2] Leider hatte der Bau das gewöhnliche Schicksal: im Jahre 1678 wurde er mit der Stadt von den Franzosen niedergebrannt;[3] doch sind wir imstande, uns noch einige Vorstellung von ihm zu machen.

Hier haben wir zwei wichtige ältere Zeichnungen.

1. Ein Plan des alten Schlosses mit seinen zugehörigen Gebäuden (von 1614).[4]

2. Eine authentische Ansicht des Schlosses selbst vom Jahre 1614, vom Turm der Sankt Georgskirche aufgenommen, infolge dessen leider fast nur die Aussenansicht gebend.[5]

---

[1] Schœpflin, Alsatia illustrata II, p. 356.

[2] Ducale palatium in insula Matrae a Frider. Duce aedificari coeptum filius Frid. Imper. constitutus Imperiale reddidit. Schoepflin Als. ill. II, p. 355. Hieronymus Gebvilerus arcem et villam Hagenoensem circa An. MCXV conditas villamque a Friderico I. An. MCLXIV muris cinctam arbitratur. Schœpflin a. a. O., p. 353.

[3] Chronik des Jesuitenkollegs von 1678. Kraus, a. a. O., S. 89.

[4] Abgeb., Bulletin de la société d'Alsace, IIe serie, vol. VIII, p. 125.

[5] Abgeb. a. a. O., vor S. 121.

Aus all diesem ergibt sich folgendes Bild. Die ganze Anlage wurde zum grössten Teile vom Moderflüsschen umgeben, ist also wie Gelnhausen eine Wasserburg. Der Eingang ist im Westen, der Hauptzug geht von Westen nach Osten. Der Hof wird umschlossen von zwei gleich langen Flügeln, an den Flügel links vom Eingang schliessen sich direkt Nebenräume an, die schräg zum Hauptbau stehen, dem Lauf der Moder folgend. Im Süden stehen getrennt zwei kleinere Gebäudekomplexe, von denen der eine als Burgmühle bezeichnet wird. Sie grenzen direkt an den Fluss. Der Hauptbau bildet ein sich dem Quadrat näherndes Rechteck, dessen Ostseite offen gelassen ist. Die vier Ecken werden durch rechteckige Türme bezeichnet. Die Mitte der 74 m (einschliesslich der Türme) >< 12 m messenden Eingangsseite nimmt ein achteckiger Kapellenbau ein; im Untergeschoss deutlich aus Buckelquadern und mit zwei kleinen Oeffnungen auf der vorderen Oktogonseite; das zweite Geschoss schliesst mit Rundbogenfries ab und hat wie es scheint, ein grösseres Fenster. Das dritte Geschoss zeigt eine Art Fensterrose;[1] über dem Dach eine Laterne mit Oeffnungen, auf der Spitze ein Adler.[2] Links von der Kapelle führt in das Erdgeschoss eine Thür, die, rechteckig schliessend, nicht ursprünglich zu sein scheint. Zur Seite zwei rundbogige Fenster. Ueber der Thür im Obergeschoss eine grössere Fensteröffnung, die viereckige Fenster, drei oder vier an der Zahl, unmittelbar aneinanderstossend, ausfüllen. Zur Seite ist gleichfalls ein viereckiges Fenster mit Mittelkreuz, über beiden Oeffnungen ein Bogen wahrzunehmen. Ohne Zweifel haben hier in der Renaissancezeit Veränderungen des ursprünglich Romanischen stattgefunden. Die Oeffnungen an und für sich können ursprünglich

---

[1] Oder eine Sonnenuhr wie die Querschiffwand von St. Peter in Gelnhausen? s. Bickell, Bau und Kunstdenkm. Taf. 108.

[2] (In den Massen ist auf dem Plan S. 125 Verwirrung.) Unten ist der Massstab 1 : 4000 angegeben, thatsächlich angewendet 1 : 1000, 10 mm = 10 m, damit stehen wieder nicht im Einklang die beigeschriebenen Zahlen oben; auf dem Château imperial sind 32 mm = 64 m eingetragen, also 1 : 2000. Wir nehmen das letztere an. Ein Irrtum ist bei der eben besprochenen Eingangseite untergelaufen. Die punktierte Linie mit der beigeschriebenen Zahl 74 m darf sich offenbar nur bis zum südlichen Ende des Turms ausdehnen; 37 mm = 74 m, wenn der oben angenommene Massstab gilt.

vorhanden gewesen sein. Rechts vom Kapellenbau befindet sich der ohne Zweifel ursprüngliche Eingang, im Rundbogen überwölbt und, wie es fast scheint, mehrfach treppenartig abgestuft. Darüber springt ein Erker heraus, der wohl auf zwei Traghölzern ruht, die in den Thürbogen hineingreifen. An der südlichen Ecke folgt weiter der Turm, an den sich wieder nach Süden ein kleineres Gebäude mit vorspringendem Erker anschliesst. Der an den Turm nach Osten anschliessende Gebäudeflügel ist vielleicht nur einstöckig, einige Fenster sind sichtbar, die nach dem Hofe gehen.

An der Nordseite gegenüber breitet sich das Château impérial aus, wie der oben besprochene rechte Flügel einschliesslich der Türme 64 m lang. Die Türme haben in dieser Richtung etwa 14 m Länge, so bleibt für den eigentlichen Palast eine Länge von 36 m, während die Breite etwa 13 m beträgt.

Dieser selbst ist bedeutend höher als der gegenüberliegende Flügel und hat wohl zwei Obergeschosse über dem Erdgeschoss. Durch dieses führt ein Eingang, der einen gotischen Eindruck macht; also vielleicht später hinzugefügt oder verändert ist. Deutlich hervor tritt ein Giebel, der eine grössere Oeffnung nach aussen zu kehren scheint. Zur Seite des Giebels sind je zwei Paar von länglichen Oeffnungen zu sehen, die nach den Andeutungen einen Rundbogen und ein trennendes Stück zwischen sich hatten; wir werden wohl rundbogige gekuppelte Fenster annehmen dürfen. Das an diesen Flügel anschliessende, anscheinend einstöckige Gebäude, bezeichnet als Dépendance du château, hat eine grosse Durchfahrt im Erdgeschoss und an einer Ecke einen vorspringenden Erker. Der östliche Teil des Traktes zeigt Staffelgiebel, ebenso der daranstossende Teil, der wieder gleiche Richtung mit den beiden Hauptflügeln des Palastes hat. Die Verbindung zwischen beiden bildet in der Ecke eine Art Vorbau, der aber nicht genauer zu erkennen ist. Die sog. Burgmühle scheint wieder einstöckig zu sein, die Dépendance du château auf der Südseite der ganzen Anlage wohl zweistöckig. Die Mitte des Hofes nimmt ein stattlicher eingezäunter Baum ein.

Ueber die Türme ist zusammenfassend zu sagen, dass die Ecken sorgfältigen Quaderverband zeigen, ebenso das Sockelgeschoss, das sich nach oben ein wenig verjüngt. Die Stockwerke steigen ungegliedert zur ganzen Höhe auf, schon dadurch die

wesentlich andre Bestimmung als der Kapellenbau mit seinen gegliederten Geschossen bezeichnend.

Unten sind nur einfache schmale Oeffnungen, im letzten Geschoss ist an den Turm links deutlich ein gekuppeltes Rundbogenfenster angegeben. Bei allen Türmen kragt das letzte Stück über den massiven Bau vor, unterstützt von Rundbogen. Zinnen scheinen die Plattform abgeschlossen zu haben, auf die ein Dach aufsetzt.

Ueber das Innere wissen wir nichts; von der Kapelle wurde berichtet, dass in ihr die Reichsinsignien aufbewahrt wurden. Nicht ohne Grund wird eine Verwandtschaft mit der Aachener Pfalzkapelle angenommen.[1]

Wie ist nun das Verhältnis Hagenaus zu Gelnhausen?

Aehnlich ist zunächst die ganze Anlage: hier wie dort in der Nähe eines Flusses, der einen grossen Teil der Anlage umspült; der Zug der Gebäude geht bei beiden von Westen nach Osten; in Hagenau ist die Anlage weiträumiger, eine Mauer umgibt den ganzen Gebäudekomplex, während in Gelnhausen die Rückseite des Palastes von der Ringmauer gebildet wird. Dieser misst in Gelnhausen 27,55×12,44 m, in Hagenau 36×13 m; die Türme dort 9,42×11,30 m, hier 14×15 m ca.

Das Hauptgebäude nimmt die gleiche Stelle ein. Links vom Eingang in Gelnhausen schräg, in Hagenau senkrecht auf die Eingangsseite stossend, sich nach Süden, wie auch in Eger zum Burghofe öffnend; auch dieser ist bei beiden ähnlich behandelt. Ein Eingangsthor, dessen Einzelausführung entschieden in Hagenau reicher ist, als in Gelnhausen, flankiert in Gelnhausen von einem, in Hagenau von zwei Türmen, die Kapelle beide Male an die Eingangsseite gelegt. Ueber der Eingangshalle befindet sich beidemale ein Erker, der zum Auslug und zur Verteidigung diente. Die zwei hinteren Ecken des Rechtecks wurden nur in Hagenau von Türmen eingenommen, wodurch eine Aehnlichkeit mit der der Ueberlieferung nach von Barbarossa 1154 vergrösserten Burg Marschling erreicht wird; nur sind hier die Türme rund und das regelmässige von ihnen eingeschlossene Rechteck nicht an einer Seite offen.[2] Auch zur Rechten des Eingangs befindet

---

1 Bulletin a. a. O., vol. V, IIe partie 1868, p. 123.
2 Piper, S. 567, Fig. 556 u. 557.

sich in Hagenau ein Gebäudetrakt, ebenso waren wir berechtigt, in Gelnhausen einen solchen anzunehmen.

Kaiserslautern.

Von dem Schloss in Kaiserslautern wissen wir authentisch, dass es eine Schöpfung Friedrich Barbarossas war. Apud Lutra domum regalem ex rubris lapidibus fabricatam non minori munificentia accuravit.[1]

Aus einer andern Stelle müssen wir schliessen, dass der Bau 1158 vollendet war.

In domum regalem quam apud Lutra aedificaverat divertens. . .[2]

Auf der einen Seite war die Pfalz von einer Mauer umschlossen, den übrigen Teil umfloss ein Fischteich. Auch ein Tiergarten war mit der Anlage verbunden. „Etenim ex una parte muro fortissimo eam (sc. domum) amplexus est, aliam partem piscina ad instar lacus circumfluit, piscium et altilium in se continens omne delectamentum ad pascendum tam visum quam gustum. Hortum quoque habet contiguum cervorum et capreolorum copiam nutrientem. Quorum omnium regalis magnificentia et maior dictu copia operae precium spectantibus exhibet.“ [3]

Die Reste des ehrwürdigen Gebäudes haben im Anfang des Jahrhunderts einem Zuchthaus weichen müssen. So haben wir nur eine Zeichnung des Aeussern aus dem Jahre 1706, nach eigener Abzeichnung in einem Holzschnitt veröffentlicht von v. Neumann.[4]

Die Zeichnung ist nicht sehr gut und offenbar sind in der Renaissancezeit Um- und Neubauten vorgenommen worden. Einige Gebäude zeigen noch Romanisches, die, wie es scheint, verwahrlost sind. Die Ansicht bietet einmal die Nord-, das andere Mal die Südseite. Auf der oberen Zeichnung links ist ein Gebäude, das im ersten Obergeschoss viereckige Fenster hat. Angegebene Punkte bezeichnen wohl, dass hier vermauerte Rundbogen, also ursprüngliche romanische Fenster sind, und zwar in beträchtlicher Breite.

---

[1] Radewini Gesta Frid. Imp. L. IV. c. 76. Mon. Germ. SS. XX, p. 490.
[2] Radewin L. III. c. 14. ad. a. 1158, l. c. p. 425.
[3] Radewin l. c. p. 490.
[4] Die Schlösser des bayerischen Rhein-Kreises. Zweibrücken 1837, Taf. XVIII—XIX, danach Baudenkmale der Pfalz, Bd. I, S. 32—34.

Aehnliche Rundbogen sind in einem zweiten Gebäude angedeutet, dessen Verhältnis zum ersten aber nicht klar wird. Darüber öffnet sich das ganze zweite Obergeschoss in fortlaufenden Rundbogen und zwar sowohl an der Schmalseite, wie an der teilweise gleichfalls sichtbaren Langseite. Zwischen beiden Geschossen erscheint ein erkerartiger Aus- oder Vorbau, wohl ohne Oeffnung in der Mauer.

Die untere Ansicht zeigt wieder ein romanisches Gebäude, das wohl eines der besprochenen ist, nur von der anderen Seite.

Auch hier deuten wieder Punkte vermauerte Rundbogenfenster an; sie sind hier breiter, als auf dem ersten der Gebäude oben. Die einstmaligen Oeffnungen müssen durch mehrere Säulchen geteilt sein, etwa wie in Goslar. Darüber öffnet sich wieder das ganze zweite Obergeschoss in rundbogigen Fenstern, soweit es auf der Abbildung sichtbar ist.

Soviel ist wenigstens zu erkennen, dass mindestens bei e i n e m Gebäude das erste Obergeschoss gekuppelte Fenster mit mehreren Oeffnungen, das zweite Obergeschoss fortlaufende rundbogige Oeffnungen hatte.

Freilich wissen wir nicht, ob hinter diesen ein Gang oder was sonst lag. Sicher erhält das Geschoss durch sie eine auszeichnende Bedeutung; wir können vermuten, dass hier der Festsaal gelegen hat, etwa mit einem Säulengange, wie auf der Wartburg.

Damit wäre bestätigt, was wir für Gelnhausen vermuten mussten; ja, wahrscheinlich gebührt Kaiserslautern die Priorität, wenn es 1158 vollendet war.

Kaiserswerth.

Zu diesen künstlerisch bedeutenden Bauten Barbarossas hat das hart am Rhein gelegene Schloss K a i s e r s w e r t h offenbar nicht gehört.[1]

Im Ganzen — ausser einem einspringenden Winkel im Nordosten, ein Viereck von 50,40 m Länge und etwa 30 m Breite mit der Hauptrichtung von Norden nach Süden, mit zerstörter Ostseite und in der Hauptsache aus kolossalen Basaltstücken aufgemauert,

---

[1] Vgl. Clemen, Kunstdenkm. der Rheinprovinz, Bd. III, 1. H., S. 140. Berichte über die Thätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz V. Bonn 1900. S. 30 ff.

enthält es im Erdgeschoss an der Westseite drei Räume (in Dimensionen von 11,70×7,60 m; 7,30×7,20 und 12,70×7,20) nebeneinander; — der eigentliche Palas. Ein vierter Raum enthält — wohl dem ursprünglichen Plane entgegen — einen in der Höhe des II. Obergeschosses zugänglichen Brunnenturm, an dem ein Gang schräg vorbeiführt. [1]

An der Ostseite ist ungefähr in der Mitte der mächtige Bergfried mit einer Seitenlänge von 17 m dem Palas fest eingegliedert und an zwei Seiten von ihm umbaut; im Süden von ihm befindet sich ein Raum von unbekannter Bestimmung,[2] im Norden ein kleiner Binnenhof.

Ist diese Ostseite nur in Fundamenten nachweisbar, so steht die Westseite mit den zwei Geschossen der Front mit der durch die ganze Mauer sich hinziehenden Treppe [3] und den drei erwähnten Räumen aufrecht. Von den beiden mittleren Podesten der Treppe führen Thüren in das erste Obergeschoss des Palas, denen an der Aussenseite sichtbare grössere Aufzugöffnungen entsprechen. Nach Norden liegt dicht neben dem Eingang und der Treppe der Küchenraum, dessen Kaminanlage mit dem Feuerboden aus Besalt deutlich erkennbar ist; auch ein Teil des alten Bodenbelags aus Flachziegeln fand sich vor. Von der Küche führte eine Thür zu dem unteren Podest an der Hauptthür, unter dem der grosse Auslauf noch sichtbar ist, eine zweite nach dem Binnenhofe. Der daneben liegende Raum zeigt noch den alten Ziegelbelag mit einer breiten muldenförmigen, nach Osten abfallenden Rinne. Von diesem Raume, unter dem sich ein kleiner tonnengewölbter Keller, sowohl von der Rheinseite wie vom Binnenhof aus zugänglich befindet, geht es im Osten nach einem zum Teil noch durch beide Geschosse erhaltenen Treppenturm, durch doppelflüglige Thüren mit interessanter Konstruktion im Norden nach dem Küchenraum, im Süden nach dem dritten Zimmer, von dem aus südlich der erwähnte schräge Gang läuft.[4] Das Obergeschoss dieser Westseite in dem der eine Saal ein gedrücktes Backsteingewölbe zeigt

---

[1] «Berichte» S. 40 Uebersichtsplan nr. 6. u. 5.
[2] Nr. 7 auf dem Uebersichtsplan a. a. O.
[3] Uebersichtsplan 1.
[4] Uebersichtsplan 6.

ist von sechs 1,90 m hohen, 40 cm breiten, mit Haustein eingefassten schmalen Fenstern erleuchtet. — Auch über den äusseren Bezirk der Kaiserpfalz liess sich einiges feststellen.

In einiger Entfernung nördlich vom Palas steht gegenüber der Hauptthür, sodass durch ihn der Weg zum Palas gehen musste, der sog. Klevische Turm, der ehedem durch zwei gemauerte Bogen in verschiedener Höhe mit dem Palas verbunden war. Nördlich von ihm erstrecken sich noch mehrere Basaltmauern, ein kleineres Ziegelgebäude mit zwei kleinen Kellern u. a.

Im Süden und Osten umzog eine Tuffmauer den ganzen Palas und umgrenzte einen schmalen Vorburgring, der nach aussen von einem Wassergraben umschlossen war. Ob im Osten des Palas in dem grossen Gebäude aus vielfach zerklüfteten Bruchsteinmauern,[1] Reste des älteren, von den sächsischen Kaisern bewohnten Baues erhalten sind, muss dahingestellt bleiben. — Die ganze Anlage, wenn auch mehr dem Wehr- als dem Wohnbau angehörig, ist eigenartig monumental und machtvoll.

Im Innern geben zwei Inschriftsteine von der Erbauung Kunde; der eine hat als Thürsturz gedient und trägt die Inschrift: „Anno ab incarnatione Domini Nostri Jesu Christi MCLXXXIIII Hoc decus imperio Caesar Fridericus adauxit, Justiciam stablire volens et ut undique pax sit.“ Die Inschrift ist nach dem epigraphischen Charakter späteren Ursprungs, beruht aber offenbar auf einer früheren. Die zweite nur in Bruchstücken erhaltene stammt dagegen aus dem 12. Jahrh. „Ab anno Dominice incar[nationis MCLXXXIIII] Justicie cultor malefac[ti providus ultor] Cesar adornandam Freder[icus condidit aulam].“ [2]

Nimwegen.

Die in Goslar auftretende Eigentümlichkeit der Querteilung eines longitudinalen Baues finden wir wieder in dem von Barbarossa neu hergestellten karolingischen Palast zu N i m w e g e n.[3]

---

[1] 25 des Uebersichtsplanes.

[2] «Berichte» S. 30, vgl. Bonner Jahrb. LXXII S. 130 Kunstdenkmale der Rheinprovinz. a. a. O., S. 143.

[3] Palatia siquidem a Karolo Magno quondam pulcherima fabricata et regias clarissimo opere decoratas apud Noriomagum, iuxta villam Inglinheim, opera quidem fortissima, sed iam tam neglectu quam vetustate fessa, decentissime reparavit, et in eis maximam innatam sibi

Das ist zugleich der einzige Wiederherstellungsbau, von dem wir Genaueres wissen.

Ausser dem Bericht Radewin's gibt ein jetzt im Rathaus zu Nimwegen aufbewahrter Inschriftstein von der Erneuerung im Jahr 1155 Kunde:

Anno milleno, postquam salus est data seclo,
Centeno juncto, quinquageno quoque quinto
Caesar in orbe situs, Fridericus pacis amicus
Lapsum confractum vetus in nihil ante redactum
Arte nitore pari reparavit opus Neomagi.
Julius in primo tamen extitit eius origo
Impar pacifico reparatori Friderico.[1]

Der Wiederherstellungsbau fällt also kurz in die Zeit nach der Kaiserkrönung, in der Friedrichs Streben auf die Durchführung des Landfriedens gerichtet war,[2] worauf in der Inschrift offenbar angespielt wird. Noch im Jahre 1189 wird an der Pfalz gearbeitet, wie ein von Friedrich an Heinrich VI. aus Philippopel gerichteter Brief zeigt. (Vom 26. Nov. 1189.) „Domum insulariam Suitberti[3] et Nuwemagen perfici facias et optime custodiri, quia perutile iudicamus."[4] Ueber die allgemeine Anlage ist schon gesprochen. Der einzige noch stehende Rest ausser der Kapelle ist ein Halbrund, dessen Einzelformen die Entstehung in romanischer Zeit, also unter Barbarossa unzweifelhaft machen.

Der halbrunde, mit einem Durchmesser von 4 m sich nach Westen öffnende Bau, zerfällt im Aeusseren in Unter- und Obergeschoss. Ersteres ist dreifach vertikal gegliedert. Die beiden Ecken werden durch je zwei Paar Rundbogen bezeichnet; vom einzelnen Paar geht je der zweite Bogen in einen Wandpfeiler über, während der erste auf einem Konsölchen ruht. Der Wandpfeiler zwischen je den beiden Paaren trifft auf runde Oeffnungen, die das Untergeschoss im Innern erleuchteten. Die Mitte nimmt ein grosser Rundbogen ein, der die gleiche Ausdehnung, wie ein Paar der seitlichen Rundbogen hat. Unter ihm in der Mitte gleichfalls ein rundes Fenster.

---

animi magnitudinem demonstravit. Radewin. L. IV. c. 76. Germ. SS. XX. p. 490.

[1] Plath: Het Valkhof p. 97.

[2] Giesebrecht, Gesch. d. deutschen Kaiserzeit V, S. 74.

[3] Kaiserswerth.

[4] Fontes rerum Austrasiacarum I, 5 bl. 30. Plath, Valkhof, S. 100.

Auf dem, Unter- und Obergeschoss scheidenden Gesimse erheben sich, den Wandpfeilern unten entsprechend, Wandsäulen, auf deren zierlichen Tragsteinen ein Rundbogenfries aufsetzt, der die doppelte Zahl der unteren hat. Zwischen den Wandsäulen befindet sich je ein hohes rundbogiges Fenster, im Ganzen fünf. Ein Rosettengesims über einem gewundenen Bande bekrönt das Ganze, auf das dann das pyramidenförmige Dach aufsetzte.

Innen sind noch Reste von den künstlichen Wölbungen des Untergeschosses zu sehen. Darüber erhebt sich das Erdgeschoss, das durch eine gewölbte Halbkuppel abgeschlossen wird. Der äussere Bogen ruht auf einem Säulenpaare. An einer Seite (nicht auf beiden), erblickt man noch drei Rundbogen, die auf romanischen Säulen mit Würfelkapitellen ruhen, wohl ein Rest einer grösseren dekorativen Arkadenreihe.

Nun zeigt uns der Grundriss, dass diese Halle sich durch einen rechteckigen Vorbau an die Mitte der hinteren Langseite des Reichssaalgebäudes anschloss. Ein zweites Obergeschoss ist wohl nicht nötig anzunehmen, der „Kleersolder“ (Grundriss Plath Het Valkhof S. 81 n 2) kann auch den Bodenraum eingenommen haben.

Was von Barbarossa verändert oder neu gebaut wurde, entzieht sich unserer Beurteilung; höchstens der Gang an der westlichen Seite des Festsaalbaus könnte auf ähnliche Erscheinungen, wie bei den von uns näher betrachteten Bauten deuten.

Das Einteilen des ganzen Raumes in Quadrate haben wir schon als karolingisch in Anspruch genommen. Ob und wo im karolingischen Bau eine Apsis vorhanden war, ist nicht zu sagen; dass an der Stelle der Barbarossa-Halle schon eine karolingische stand, ist kaum anzunehmen. Aachen und Ingelheim zeigen die Exedra an der einen Schmalseite des Saalbaues. Möglich, dass Barbarossa den Bau etwas in der Länge erweiterte, die Querteilung vorzog, aber die Form der Exedra dafür wählte.

Ueber das Innere wissen wir nichts Bestimmtes, obgleich die Nimwegener Pfalz mehrfach in Dichtungen eine Beschreibung erfährt.[1] Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird angenommen,[2] dass Malereien im Reichssaal angebracht waren. In einem altfranzö-

---

1 Plath, Het Valkhof, S. 114 f.
1 a. a. O., S. 132 f.

sischen, dem Kreise der Schwanenrittersagen angehörigen Gedichte findet sich bei dem Auftreten des Schwanenritters eine Schilderung des Reichssaals, in dem je drei Szenen aus der Alexandersage und dem trojanischen Kriege gemalt waren, und es ist wohl möglich, dass sich der Dichter in seiner Schilderung an wirklich vorhandene Malereien gehalten hat. Ob diese vorausgesetzten Malereien schon in das Jahr 1155 oder erst in das Jahr 1189 fallen, ist ungewiss.[1]

Münzenberg.

Friedrich I. scheint für seine Pfalzen die Ebene bevorzugt zu haben, wo er sie dann in der Nähe eines Flusses oder Sees anlegte. Diese Wasserburgen bildeten in den bergigen Gegenden Mittel- und Süddeutschlands aber doch die Ausnahmen; die Bergburg ist die Regel.

Der Art ist auch die von Gelnhausen nicht gar weit gelegene Burg Münzenberg in der Wetterau.

Der Berg war kurz nach 1150 durch Tausch in den Besitz eines Kuno von Hagen (oder Arnsberg) gekommen; dessen Sohn Konrad, 1168 Reichserbkämmerer, wie wahrscheinlich schon sein Vater,[2] überliess 1174 seinen bisherigen Wohnsitz Arnsberg Cisterziensermönchen und siedelte nach dem Münzenberg über.[3]

Irgend welche Wohngebäude müssen also vorhanden gewesen sein.

Die Burg ist auf einem von Westen nach Osten gerichteten Basalthügel angelegt, der, ganz abgesehen von weiter vorgeschobenen Verteidigungsbauten von einer Ringmauer umschlossen wird, an dem Ost- und Westende geschützt durch einen mächtigen Bergfried.[4]

Rings um die Mauer läuft in Obergeschosshöhe ein Wehrgang. Den Eingang, geschützt durch eine von hier aus zugängliche Pechnase, vermittelt eine mit halbkreisförmigem Tonnengewölbe überdeckte Halle,[5] die sich in schräger Richtung und allmählicher

---

[1] Plath, a. a. O., S. 100 u. 136.
[2] Wenck, Hess. Landesgeschichte I, 276, p. 277n.
[3] Eigenbrodt, Diplomatische Geschichte der Dynasten von Falkenstein, Herren von und zu Münzenberg. Archiv f. hess. Geschichte u. Altertumskunde I, S. 10.
[4] Lageplan, Kunstdenkm. im Grossherzogtum Hessen, Kreis Friedberg. Nach S. 188, s. S. 50, Anm. 2. Fig. 104.
[5] a. a. O., Fig. 107 nr. III des Grundrisses.

Erweiterung nach Nordwesten unter der darüber befindlichen Burgkapelle hinzieht.

Gegenüber diesem Eingang sind die Reste des aus gotischer Zeit stammenden „Falkensteinerbaues“ mit Nebengebäuden sichtbar. Rechts vom Burgthor aus ziehen sich die Umfassungsmauern der sog. Küche hin mit einem tonnengewölbten Keller; an der äusseren Mauer zeigen sich Spuren von ehemaligen Balkenlagern. Ein Kamin gehört wohl späterer Zeit an. [1] Links vom Eingang schliesst sich der romanische Palasbau an, dessen Südmauer den Wehrgang begrenzt, hinter dem das Plateau steil abfällt.

Die Umfassungsmauern sind erhalten bis auf den kleineren Teil der Nordseite (nach dem Hofe zu) und ein Stück der westlichen Schmalseite. [2]

Der ganze innere Raum beträgt 27,50 m×7,50 m, der aber durch eine Quermauer in etwa gleiche Hälften geschieden wird. Der besser erhaltene Ostbau hat im Erdgeschoss eine Thür mit schwach gebogenem Sturz und mächtigem Entlastungsbogen. [3]

In den nicht zerstörten Westbau führte vom Hofe aus gleichfalls eine Thür, von deren Gewände nur noch der westliche Anfang erhalten ist.

Die Verbindung der beiden Teile im Innern bildet eine schmale Thür im Erdgeschoss. Es ist also hier kein einheitlicher Saalbau mit Stützen anzunehmen, wie etwa in Dankwarderode. Von unbekannter Bestimmung ist im Westbau ein kleiner 1,32×3,22 m messender Raum, der an die Süd- und Ostmauer grenzt, und, so viel zu erkennen ist, keine Thür im Erdgeschoss hat.

Sicher ist eine Holzdecke für das Erdgeschoss, für welche die Balkenlöcher noch vorhanden sind; ebenso ist es im ersten Obergeschoss, in dem sich die untere Teilung in Ost- und Westhälfte auch fortsetzt. Die einzigen Durchbrechungen, eine in Kleeblattbogen geschlossene Thür, und zwei gekuppelte Fenster östlich von ihr hat die Nordseite.

Zu dem breiten Wehrgang führt aus dem westlichen Teile des Palas eine Thür.

---

[1] Kunstdenkm., S. 202.

[2] Grundriss in den Kunstdenkmälern, Kr. Friedberg. Nach S. 188, s. S. 49.

[3] S. Kunstdenkm. a. a. O. Abb. 119.

Darauf setzt ein zweites Obergeschoss auf, das wir schon in Gelnhausen fanden, mit gleichfalls in Kleeblattbogen geschlossener Thür mit mehrfach profiliertem Gewände an der Hofseite. Im Süden des östlichen Teiles durchbricht eine Arkade mit 6 Bogenöffnungen die Mauer. Sicher lag hier also der Festsaal. Die Teilung durch die Quermauer findet auch hier statt, so dass nur der östliche Teil als Saal gedient haben kann, während der westliche Teil zwei einfach gekuppelte Fenster aufweist. Auch im Norden des östlichen Teils befinden sich Fenster; nächst der Thür ein durch drei Säulen geteiltes, deren mittlere mit Zickzackmuster verziert ist; weiter östlich ein einfach gekuppeltes; beide von Zickzackmuster umgeben. Sie haben eine rechteckige profilierte Einrahmung mit Wulst und Hohlkehle; die Wulste laufen unten spitzschnabelförmig aus.[1] Die nördlichen Fenster des zweiten Obergeschosses lassen keine Vorrichtung zum Verschliessen erkennen: höchstens liessen regelmässig angebrachte Löcher an den Gewänden etwa an einen Verschluss mit Vorhängen denken — wohl aber war dies bei der Arkadenreihe im Süden möglich; sie liegt in einer tiefen Nische, so dass ein Verschluss mit Holzläden wohl bewerkstelligt werden konnte. Ebenso liegen die Fenster im ersten Obergeschoss in tiefen rechteckigen Nischen, die ehemals mit Bohlen verschalt waren, wie die Auflager für dieselben noch erkennen lassen. Ein Corridor ist also hier nicht wahrscheinlich; man wird nicht annehmen können, dass die Fenster erst einen Corridor und dann Wohnräume von 7,50 m Tiefe erleuchteten; im Süden war ja keine Oeffnung. Dazu kommt, dass an der Nordwand des Innern im ersten Obergeschoss die Reste eines Kamins erhalten sind, dessen Tragsteine auf Säulen ruhen, von denen die eine noch an Ort und Stelle steht. Ueber ihnen weicht das Mauerwerk segmentförmig aus. Auch im zweiten Obergeschoss wird ein Kamin anzunehmen sein. So wird auch hier ein Gang hinter den Fenstern nicht wahrscheinlich.

Auch in Münzenberg liegt die (gotisch umgeänderte) Kapelle über der Thordurchfahrt, wie in Gelnhausen (s. o.) und nimmt den Raum auch des zweiten Obergeschosses ein.

Mit dem ersten Obergeschoss hat sie das gleiche Niveau; da

---

[1] a. a. O., S. 196 Fig. 123.

dieses unmittelbar daran stösst, so ist die Verbindung der beiden noch enger als in Gelnhausen.

Interessant ist an dieser Nordseite die Anlage der Treppen zu den Eingangsthüren. Deutlich sind noch die Spuren von zwei ansteigenden Tonnengewölben zu erkennen, die vor den Zugängen in das erste und zweite Obergeschoss sich erstreckten und also wohl eine innere Treppenverbindung der beiden Geschosse[1] nicht wahrscheinlich machen. Etwa 2,75 m von der östlichen Nordwand beginnt der ihr parallele Schenkel des Gewölbes anzusteigen und hat an ihr die Spuren des Aufsetzens deutlich hinterlassen. Am westlichen Teile der Nordwand liegen noch die unteren Quadern der Anlage für das Gewölbe zum zweiten Obergeschoss, sowie ein Stück Sockel mit Wulst und Hohlkehle. Wie sich indessen hier der weitere Zugang gestaltete, ist nicht zu ersehen; vielleicht setzte sich die steinerne Treppe durch eine hölzerne Treppe fort; hierauf lassen Löcher in der Mauer schliessen, die offenbar als Lager für Balken gedient haben, die für schwere Lasten nicht stark genug gewesen wären.[2]

Auch in Etampes (Frankreich) setzt sich die steinerne Treppe im Innern durch eine hölzerne Wendeltreppe fort.[3]

Ob eine gemeinschaftliche Anlage für die beiden Treppen bestanden hat, wie eine wohl beiden gemeinsame Antrittsstufe an die Hand geben könnte, muss zweifelhaft erscheinen.[4]

Die Anlage ist eine der reichsten, die wir kennen und insofern wichtig.

Wimpfen.

Von der Pfalz in Wimpfen a. B., der kleinen hessischen Enklave in Württemberg, ist nicht so viel erhalten, dass man sich ein Bild von dem Grundriss machen könnte.[5]

Am Rande eines ziemlich steil nach Norden abfallenden Bergplateaus erstreckt sich eine Langmauer von kräftigen Quadern

---

1 Essenwein, Wohnbau S. 27.
2 Kunstdenkm. a. a. O., S. 195 a 1.
3 Krieg v. Hochfelden S. 339.
4 Kunstdenkm. a. a. O. S. 195.
5 Kunstdenkm. im Grossh. Hessen, Provinz Starkenburg. Ehemaliger Kr. Wimpfen S. 130 f.

in der Richtung von West nach Ost.[1] Offenbar bildete sie die Abschlussmauer des Palastes. Im Westen ist sie in einer Strecke von 15 1/2 m wenig durchbrochen: zwei kleinere, einfach rundbogig gekuppelte und ein grösseres ebensolches Fenster.[2] 2 m von diesem entfernt beginnt ein 16,50 m langer Zug von Doppelsäulenstellungen. Rechtwinkelig an sie schliesst der auch in seinen Umfassungsmauern erhaltene, 12 m × 7 1/2 m messende Kapellenbau an, mit geradlinigem Abschluss.

Die Zahl der Arkadenöffnungen zwischen den trennenden Mauerpfeilern ist von Ost nach West vier, dann zweimal fünf. Die Bogen der Arkaden setzen nicht, wie in Gelnhausen, direkt auf die trennenden Mauerpfeiler auf, sondern wie im ersten und zweiten Stockwerk der Wartburg auf je zwei Halbsäulen, die an den Pfeilern vortreten. Die wuchtigen und sich stark verjüngenden Säulenschäfte sind 1,48 m hoch; die Eckknaggen der Halbsäulen sind in Volutenform wie auch als Vogelkrallen gebildet. Ueber den meist mit linearem Ornament versehenen Kapitellen lagern die an ihren Vorsprüngen mit wuchtiger Kehlung und derben Wülsten ausladenden Kämpfer.[3]

Es kann fraglich sein, ob die Arkaden einen Saal oder einen Gang nach aussen abschlossen. Indessen würde ein offener Saal doch wohl dem Angriff zu sehr ausgesetzt sein; zwar liegen in Münzenberg die Arkaden auch an der Aussenseite, aber erst im zweiten Obergeschoss und diesseits des Wehrganges der Ringmauer, welcher in der Höhe des ersten Obergeschosses umläuft. Sodann sind solche Doppelarkaden als Abschluss des Saales bisher nicht nachgewiesen; bis dahin müssen wir nach Analogie der Wartburg und Gelnhausens an der Annahme eines Ganges festhalten.

Von dem Gange führt eine Thür, die jetzt längst vermauert ist, an ihrer Westseite in die Kapelle, die rechtwinkelig an die Arkadenstellung anschliesst. So ist sie auf's engste mit dem Palaste verbunden, auch wenn sie wieder einen gesonderten Baukörper bildet. Während die Nordseite nur aus einfachem Mauerwerk mit kleinen Durchbrechungen besteht, ist die Südseite mit vier Lisenen

---

[1] a. a. O., Fig. 62.
[2] Fig. 68.
[3] a. a. O., Fig. 67.

mit attisierenden Basamenten und begleitendem Doppelrundstab gegliedert, der in einen fein profilierten Rundbogenfries ausgeht; über einem doppelten Zahnschnittfries schliesst ein Kranzgesims das Ganze ab. Nur dieses findet sich am östlichen Teil, während Lisenen und Zahnschnittfries fehlen, so dass Veränderungen eingetreten sein müssen.

Im Innern ist nur noch eine kleine Säule erhalten.[1]

Seligenstadt.

Nicht auf einem steilen Berge, sondern auf einem sanft zu den Ufern des Mains abfallenden Terrain erhebt sich das Palatium zu Seligenstadt in Hessen.[2]

Erhalten sind auch hier nicht einmal die Umfassungsmauern, sondern nur die vordere Langseite; über die innere Einteilung kann infolgedessen nur sehr wenig gesagt werden. Es bildete ehemals ein Rechteck (46 m $\times$13 m), von Norden nach Süden.

In das wenig vertiefte Untergeschoss, das zur Zeit eine Höhe von 3 m hat, führen gleichmässig weit von den Enden der Frontseite entfernt, zwei rundbogige breite Thore. Unregelmässig gestellte schmale Oeffnungen durchbrechen das Geschoss. Darüber erhebt sich das Obergeschoss 4,40 m bis zum höchsten erhaltenen Punkte.[3] An den Enden der Fassade dienen kräftige Strebepfeiler als Widerlager. 1,90 m von dem südlichen Ende der eigentlichen Langmauer beginnen die Fenster. Es sind zwei Paare, je durch einen gemeinsamen Bogen, hinter dem die Mauer nischenförmig zurückspringt, eingerahmt, mit je einem Trennungspfeiler. In der Mitte zwischen ihnen ragen zwei Kragsteine übereinander hervor, die wohl einen zusammenfassenden Rundbogen trugen.[4] Es folgt eine Thür 1,20 m breit, 2,40 m hoch (i. L.), dann wieder zwei Fensterpaare. Die südliche dieser Arkaden scheint höher gewesen zu sein, beginnt auch um eine Quaderschicht tiefer als das nördliche; völlig im Rundbogen überwölbt. Auch hier ruhen wieder zwei Kragsteine auf einem dritten. Nach einer zweiten

---

[1] a. a. O., Fig. 71.

[2] Kunstdenkm. im Grossh. Hessen, Provinz Starkenburg, Kr. Offenbach S. 211 f.

[3] S. Fig. 66 a. a. O.

[4] Auf der Fig. 66 nicht angegeben.

Thür (Br. 1,28, H. 2,80 i. L.; ganze H. mit einschliessendem Rundbogen 3,31 m), die wie die vorige Thür über dem Eingang ins Erdgeschoss liegt, folgen dicht aneinander stossend zwei Arkaden mit je zwei Teilungssäulchen, von einem gemeinsamen Bogen eingerahmt, der zwischen ihnen auf den vorigen gleichenden Kragsteinen aufsetzt.

Hinter diesen Arkaden hat man naturgemäss den Raum für den grossen Saal gesucht. Wenn man links von der Thür noch ein Stück dazu nimmt, so würde der Raum nicht grösser als etwa 15 m sein, also weniger lang als die uns bekannten Säle, etwa den in Münzenberg ausgenommen. Und doch ist die ganze Länge beträchtlicher als bei den andern Bauten. Die kleine Zahl der Arkaden ist der obigen Annahme gleichfalls nicht günstig. Vielleicht dürfen wir auch hier ein zweites Obergeschoss vermuten. Auch die Treppenanlage liefert keinen Anhaltspunkt für die Lage des Saals.

Ueber und neben den zwei Thoren, die ins Erdgeschoss führen, sind noch deutlich im Mauerwerk Halbkreise zu erkennen, deren höchster Punkt unter den oberen Thüren liegt. Hier hat also das Mauerwerk aufgesetzt, auf dem die Stufen ruhten, die von den Seiten her den Aufgang zum Obergeschoss vermittelten.

Die Thüren des Obergeschosses selbst, die in gleich weiten Entfernungen von den Enden der Aussenmauer liegen, sind beide Male von unterschiedener Bildung. An der weniger vollständig erhaltenen südlichen fehlt der krönende Abschluss.[1]

In rechtem Winkel zur Langmauer setzt der Eingang ein; an jeder Seite standen in zwei rechteckigen Vertiefungen Säulen, von denen nur noch Kapitelle und Basen erhalten sind.

Die Pfeilerecken am Durchgang selbst sind profiliert und mit Ablauf versehen. Darüber lagert ein kräftiger gemauerter Abakus und diente einem verschwundenen Tympanon zur Stütze, dessen Bogenansätze auf einen rundbogigen Abschluss deuten. Beim anderen Portal ist der Abschluss unversehrt. Die Bogenbildung entwickelt sich organisch aus zwei, schon an dem Ablauf der unteren Pfeilerlaibung ansteigenden Rundstäben mit Hohlkehle und schliesst Klee-

---

[1] Fig. 67.

blattförmig mit Lilienornamenten an den Spitzen des Dreipasses.[1] Hier flankiert nur je eine Säule die Laibung.

Schwierig ist die Frage, wie das Stück Mauer zwischen den Thüren aussah. An dieser Stelle zieht sich nämlich statt der sonst überall verwendeten glatten rötlichen Sandsteinquadern eine Schicht schwarzer Basaltsteine entlang, und es ist anzunehmen, dass sie nicht für die Aussenansicht bestimmt war.[2] Man hat daher, da Ausgrabungen 1883 nicht die für eine Treppenanlage notwendigen Fundamente erweisen konnten, eine Estrade angenommen, die sich in einer Ausdehnung von 14,30 m zwischen den Thüren hinzog.[3] Wie sie angeordnet war, ist freilich schwer zu sagen, so dass eine andere Lösung immer noch nicht ausgeschlossen ist; an ein trennendes Gesims, wie in Gelnhausen, ist wohl nicht zu denken.[4] Jedenfalls war es eine Anlage, die die Wirkung des Aussenbaues mächtig heben musste.

Wildenburg.

Muss man bei Seligenstadt bei einem etwaigen zweiten Obergeschoss eine Treppenverbindung im Innern annehmen, so ist diese sicher und noch erhalten in der Wildenburg bei Amorbach im Odenwald. Ziemlich versteckt gelegen, wird sie durch umfangreiche Befestigungsbauten geschützt. Die Burg, im Bauernkriege gründlich zerstört, bildet ein selten regelmässiges Viereck, das durch gewaltige Quadermauern eingeschlossen wird und sich von NW nach SO erstreckt. Der in das grosse Viereck einschneidende, selbst wieder viereckige Thorzwinger (25 m × 8 m) wird nordwestlich durch die Schildmauer abgeschlossen und überragt durch den übereck stehenden viereckigen Bergfried. Im Südwesten befindet sich die quadratische sog. Thorhalle, von deren Innerem noch die Gewölbeanfänge erhalten sind. Der Erker an der Aussenmeauer zeigt, dass auch hier die Kapelle über dem Thorbau gelegen war, von deren ernster Architektur noch Reste im ersten Stock vorhanden sind. Jenseits der Thorhalle erstrecken sich zwei durch eine Mauer ge-

---

[1] a. a. O., S. 214.
[2] a. a. O., S. 216.
[3] Kunstdenkm. a. a. O., S. 216.
[4] Eine Vermutung, die ich vor dem Bau selbst nicht mehr prüfen konnte.

schiedene Höfe, deren östlichen Abschluss der romanische Palas bildet.[1]

Durch ein grosses rundbogiges Thor, über dem an der ganzen südlichen Langseite ein erhaltener Wehrgang läuft, der sich auf drei hohe grosse Bogen aus Bruchsteinen stützt, gelangt man in einen 22 m × 8,30 m im Lichten messenden Raum, der sich von Westen nach Osten erstreckt. Deutlich sind zwei Stockwerke zu erkennen. Das untere hatte eine Balkendecke, wie die Kragsteine an der Südseite noch zeigen. Gegenüber dem Eingang weist ein mächtiger Kragstein und das segmentförmige Ausweichen der Mauer auf das ehemalige Vorhandensein eines Kamins hin. Links und rechts neben dem Kamin setzen Rundbogen ein, die zu je einem Rundbogenfenster führen, von denen jedes durch einen Pfeiler in Teile getrennt ist. An der östlichen Schmalseite ist ein grosses rundbogiges Fenster neu hergerichtet.

Ob eine Quermauer den unteren Raum teilte, ist nicht zweifellos. Zum Obergeschoss führt am westlichen Ende des Raums eine rechteckig umbiegende breite Treppe von 23 Stufen. Oben gelangt man links in ein kleines Gemach, das zu einem vorspringenden Turm gehört; rechts zu einigen Bogenansätzen, die wohl Fenster zwischen sich gehabt haben. Dazwischen sind nur einige Falzlöcher zu erkennen, da vieles mit Asphalt ausgegossen ist. Es ist aber kein Zweifel, dass hier eine ganze Reihe Fenster vorhanden gewesen ist. Das östliche Ende der Nordmauer ist gänzlich zerstört, erhalten ist aber das westliche Gewände eines Fensters mit zwei Säulenkapitellen. Die Schmalwand im Osten ist ganz durchbrochen durch eine dreiteilige Fensterarkade, die allerdings zum Teil in der Renaissancezeit verändert ist.[2] Auch hier sind die Fenster mehrfach durch Eintiefungen und Ecksäulen mit ornamentiertem Gesims darüber gegliedert; einige Kapitelle sind noch erhalten. Die Mitte bildet ein Fenster mit zwei kleeblattförmigen Oeffnungen, über denen in der Mitte ein Vierpass abschliesst. Auf Verschluss waren die Fenster sicher berechnet, noch jetzt sind quadratische und auf der anderen Seite entsprechend sich schräg in die Mauer vertiefende Riegellöcher vorhanden.

---

[1] Vgl. Ebhardt, Deutsche Burgen. Lief. 1. Berlin 1899. Fig. 30 u. 31.
[2] Abb. bei Ebhardt, a. a. O., Fig. 29.

Ebenso ist es mit den Fenstern der Nordmauer im Erdgeschoss. Sie liegen in Bogen von 1,70 m Breite und 2,27 m Höhe und haben selbst eine Höhe von 1,03 m und 0,47 m Breite. Vor dem trennenden Pfeiler ist ein Mauerstück vorgelagert, durch das ein grosses Riegelloch durchgeht. An beiden Seiten entsprechen sich zwei Riegellöcher an dem einen, und drei an dem andern Fensterpaar; an letzterem liegt je ein viertes in der höchsten Höhe des Bogens. Nach aussen sind die Fenster eingerahmt durch eine Zickzackeinfassung, von einem Perlen- und Diamantstab begleitet.[1] Der Zickzack kehrt an der Eingangsthür wieder.[2]

Bemerkenswert ist, dass hier in wohl gleichzeitigen Inschriften die Erbauungszeit angegeben ist. Diese befinden sich an jetzt im Eulbacher Park stehenden Thorpfeilern und nennen Burkert und Rubreht v. Durn als Erbauer, von denen letzterer von 1176—97 in Urkunden vorkommt und zu den Hohenstaufen in Beziehung steht.[3] Das Wichtige an dem Bau ist, dass wir sicher in ihm eine breite, bequeme Treppenverbindung zweier Geschosse haben, keine schmalen Stufen, denen man es ansieht, dass sie nur eben geduldet werden, keine engbrüstige Wendeltreppe. Sodann ist interessant die völlige Durchbrechung der West-, d. i. der Schmalwand, ausser der Langwand; die Wartburg und Büdingen sind doch nur Vorstufen.

Girbaden.

Dass dies nicht vereinzelt dasteht, zeigt das wenig bekannte, mächtige Schloss Girbaden[4] im Wasgau, dessen 33,40× 11 m. messender Palas mit Wehrgang, wie in Münzenberg und zwei unteren Eingängen, wie in Seligenstadt, in der südlichen Schmalwand ein dreimal rechteckig eingetieftes Fenster mit figürlichen Skulpturen an den verwitterten Kapitellen aufweist, 1,60 m breit und mit Sitzbänken zu beiden Seiten. An der ganzen Schmalwand finden sich nur noch diese Sitzbänke erhalten, aber

---

1 Abb. bei Ebhardt, a. a. O., Fig. 39.

2 a. a. O. Fig. 35.

3 Ebhardt, S. 27.

4 Kraus, Kunstdenkm. in Els.-Lothringen. Bd. I, S. 73. E. Hering. Schloss Girbaden. Strassburg 1881.

sie beweisen, dass hier eine ununterbrochene Arkadenreihe vorhanden war, und jedenfalls hatte auch noch die eine Langseite Durchbrechungen.

Kleinere Anlagen.

Leofels. Schüpf. Osterburg.

Auch sonst haben sich mehrfach Reste romanischer Zeit auf anderen Burgen erhalten, die sämtlich aufzuzählen nicht unsere Aufgabe sein kann.[1] So verraten an der Burg Leofels a. d. Jagst einzelne Bauformen die Zeit vom Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts.[2] Ein spitzbogiges Doppelfenster am Palas ist mit Kugeln besetzt. Romanische Doppelsäulen sind noch in der Burg Schüpf vorhanden.[3] Ebenso romanische Reste in der Osterburg bei Bischofsheim vor der Rhön.[4]

Reichenberg b. St. Goarshausen.

Interessant durch die Grundform ist der jetzt fast völlig zerstörte Saalbau in der Burg Reichenberg b. St. Goarshausen. Es ist ein apsidial schliessender Bau, der ausser dem Keller zwei Säle übereinander enthält. Bisher war man über die Bestimmung der Anlage im Zweifel; die Apsisendigung legte den Gedanken an einen Kapellenbau nahe. Kürzlich ist durch Auffindung von Zeichnungen, die aus den Jahren 1607—08 stammen, der Beweis erbracht, dass wir einen Saalbau vor uns haben.[5] Ueber dem Keller befindet sich das flachgedeckte „vornembst und Herrngemach sampt dem Vorgemach,“[6] darüber ein „grohsser gewölbter Saall,“[7] dessen

---

[1] Eine Zusammenstellung giebt Ebe im Deutschen Cicerone. Archit. I. Leipzig 1897.
[2] B. Ebhardt, a. a. O., Lief. 2, S. 71.
[3] Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Baden. Kr. Mosbach S. 131.
[4] Vgl. I. C. Schmitt, Die Osterburg bei Bischofsheim vor der Rhön. Der Burgwart, Jhrg. I, Nr. 4, S. 29 ff.
[5] Dilichs, Rheinische Burgen, herausgegeben von C. Michaelis Berlin Ebhardt o. J. S. 37 ff.
[6] Abb. 5, Nr. 10 a. a. O.
[7] Abb. 6, Nr. 15.

hohe Kreuzgewölbe wie die Decke des Erdgeschosses auf drei romanischen Säulen ruhen. Sechs Fenster in tiefen Nischen, eins davon in der Mittelaxe, vermittelten den Lichtzutritt. Wenn auch in gotischer Zeit ein Umbau erfolgt ist,[1] ist die Grundform und Einteilung der Räume vielleicht doch in romanischer Zeit vorhanden gewesen.

Nürnberg.

Vielfach umgeändert ist die Burg in Nürnberg;[2] indessen scheint die Anlage zweier durchgehender Säle übereinander mit flachen Balkendecken sicher zu sein; im Westen stiess daran der Kemenatenbau, der noch an der Westseite „vor wenigen Jahren", die Reste einer romanischen Bogenstellung zeigte. Fünf reiche Kämpferkapitelle, beim Umbau eingemauert gefunden, bewahrt angeblich das Germanische National-Museum in Nürnberg.[3] Die zierliche Doppelkapelle im Osten scheint später zu sein als der Palas; die obere Kapelle ist nur vom unteren Palas-Saale aus zugänglich; vom oberen Saale führt ein Zugang auf eine Empore dem Altar gegenüber.

Tirol.

Mehr durch den plastischen Schmuck, als durch die Anlage an sich bekannt ist die Burg Tirol, nach der das Land selbst den Namen erhalten hat.[4] Es ist eine Bergburg, deren Hauptflügel sich von Nord nach Süd erstreckt. Eine Vorhalle mit dreifachem Bogenfenster, das durch zwei Teilungssäulchen gebildet wird, vermittelt den Eintritt in den „Rittersaal", an den sich wiederum die Kapelle schliesst, deren Apsis von aussen genau im Kreise geformt ist. Der Saal wird ausser einigen ungeformten Lichtöffnungen durch zwei nicht vermauerte Doppelfenster mit Mittelsäule erleuchtet.

---

[1] a. a. O. S. 73.
[2] Essenwein, Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1878, S. 279 f. Ders., Der Wohnbau. S. 24. E. Mummenhoff, Die Burg zu Nürnberg. 2. Aufl. Nürnberg 1900.
[3] Essenwein a. a. O.
[4] Gotter in d. Mitth. d. Centr-Komm., Bd. 3, S. XXXVIII.

Salzburg b. Neustadt.

Mächtiger als diese Anlagen ist dem einstigen Umfang nach die Salzburg b. Neustadt a. d. fränkischen Saale.[1] Auf dem Ausläufer einer Hochebene gegenüber Neustadt am linken Saaleufer gelegen, auf allen Seiten ausser im Nordosten durch steile Hänge natürlich geschützt, bildet die Anlage ein von Ringmauern umgebenes grosses Dreieck von cr. 450 m Umfang, innerhalb deren sich trümmerhafte Bauten erheben.

Der Gründung nach und im ältesten Mauerwerk vielleicht noch bis in die karolingische Zeit zurückgehend,[2] weist sie neben Bauten der Gotik, der Renaissance und noch späterer Zeit auch solche aus romanischer Zeit auf, ohne dass sich indessen das einheitliche Bild einer planvollen Anlage ergäbe. Diese Bauten romanischen Stilcharakters mögen von dem Würzburger Bischof herrühren, in dessen Besitz sich das Castrum Salza im 12. Jahrhundert erwähnt findet.[3]

Rechts von dem mit einer Zickzackeinfassung geschmückten mächtigen Thorturm aus Buckelquadern sind an dem nordwestlichen Teile der Ringmauer zwei romanische Fenster mit Zickzackeinfassung erhalten,[4] während ein drittes vermauert ist; vielleicht hat hier die Ringmauer die Wand eines romanischen Palas gebildet, (wie in Gelnhausen und Münzenberg), an den sich ein Turm, der sog. Jungfern-Kuss schloss,[5] — wohl eine Abortanlage.

Weiter sind in der Südostecke die Umfangsmauern romanischer Wohnbauten in Abmessungen von 37,00×9,56 m vorhanden; nach Westen schliesst sich daran ein grosser Wohnturm mit nördlich anstossendem „Bad“ an.

An der südwestlichen Ecke stehen die „ältesten Wohnbauten, nur zur Hälfte etwa überdeckt, und mit teilweise gewaltigen Balkenlagen mit festem Ziegelbrakenstrich oder späterer Lehmstaakung versehen.“ Noch heute zeigt der Bau ausser dem Dachgeschoss drei Stockwerke;[6] im Süden sind im Dachgeschoss drei vermauerte

---

[1] Ebhardt, Deutsche Burgen. Lief. 2, S. 80 ff.
[2] S. Ebhardt, S. 90 ff.
[3] Ebhardt a. a. O., S. 92.
[4] Ebhardt, Fig. 114.
[5] Grundriss s. Abb. 95.
[6] Ebhardt, Fig. 105.

Fenster mit Nischensitzen sichtbar, von denen die beiden äusseren schräg von dem Dach durchschnitten werden, ein Beweis, dass der Bau früher höher war.[1] Der unbedeckte Eckbau an dieser Spitze stand mit dem erwähnten Teile durch vier verschieden hoch gelegene Thüren in Verbindung, von denen zwei rundbogig, zwei mit geradem Sturz abgeschlossen sind. An den Wänden zeigen sich zahlreiche Spuren früheren Ausbaues, im zweiten Geschoss ist eine „sehr frühromanische“ Kaminsäule erhalten.[2]

Die zierlichsten Reste zeigt die heute fälschlich sog. „Münze“, in der Mitte des südlichen Dreieckteils gelegen von etwa quadratischer Form (7×9 m messend). Die nördliche Schmalseite ist im Obergeschoss durch grosse spitzbogige Arkaden mit runden wieder geteilten Oeffnungen durchbrochen. Wandsäulchen, die durch einen horizontalen Fries verbunden werden, stehen in der Mitte und an beiden Seiten der Arkade.

Gutenfels a. Rh.

Schon in der Nähe der Gotik stehen gleichfalls die Burg Gutenfels b. Caub a. Rh. und das Schloss Vianden im Grossherzogtum Luxemburg. Erstere[3] zeigt in dem ebenerdigen Königssaal Fenster in Kleeblattbogenblende, im Obergeschoss darüber in Rundbogenblende. Zu dem von einem weiten Bogenfenster geschützten Eingang führt eine etwa 28 m lange Rampe.

Vianden.

Vianden,[4] das Stammschloss des niederländischen Königshauses, nach wechselvollen Schicksalen in unserm Jahrhundert dem Ruin verfallen, liegt auf einem steilen Bergrücken der sich von Westen nach Osten erstreckt.

Der Vorhof im Osten enthielt früher Stallungen und Dienerwohnungen; der Zugang zum inneren Hof liegt im Norden, wo sich ein zusammenhängender Trakt von Gebäuden erstreckt.

---

[1] Ein wunderliches «wohl sehr altes Fenster» Ebhardt Abb. 114.
[2] Ebhardt, S. 87, Abb. 114.
[3] Von Cohausen: Nassauer Annalen XXIII, S. 91 ff.
[4] Danner: Schloss Vianden. Försters Allg. Bauzeitung 1868/69, S. 208 ff. Atl. Bl. 40-45.

Am weitesten nach Osten liegt die schöne Rundkapelle, die hier ausser Betracht bleiben kann;[1] nach Westen schliesst sich an die Vorhalle der Saalbau an. Die Vorhalle mit reich ausgebildetem Hauptportal ist eine zweischiffige Anlage, die mit Kreuzgewölben überdeckt ist, deren östlicher Teil ein abgeschlossenes Zimmer mit den Resten eines Kamines zwischen den Fenstern bildet. Offenbar ist die Einteilung der Halle früher anders gewesen.[2]

Der Saal über diesen beiden Räumen, von dem nur noch die beiden 13′ hohen Umfassungswände erhalten sind, hat Fenster die abwechselnd im Rund- und im Kleeblattbogen geschlossen sind.

Der Saalbau, wo drei Ecken und die Mitte der nördlichen Langseite durch runde Mauervorlagen verstärkt sind, enthielt über einem stattlichen Keller mit mittlerer Säulenstellung in zwei Obergeschossen je einen 104′×30′ messenden, mit je zwei Kaminen versehenen Saal. Der *untere Saal* war gewölbt, der *obere Saal* hatte eine Balkendecke. Der untere enthält 6 Fenster, von denen jedes aus zwei rechteckigen schmalen Oeffnungen besteht, umrahmt von einem dicken Rundstab, der auch das ganze Fenster umzieht, hier auf stützenden Säulchen ruhend. Im oberen Saal sind die einzelnen Oeffnungen von einer kleeblattbogenförmigen Blende, das ganze Fenster von einem Rundstab in leicht eingeknicktem Spitzbogen umschlossen.

Schluss.

Der allgemeinen Anlage nach gliedern sich unsere Pfalzbauten in Wasserburgen und Bergburgen. Beiden kommen ihnen ganz eigentümliche Vorzüge zu; die ersteren Anlagen sind weniger vom Terrain abhängig und gestatten dem individuellen Geschmack grössere Freiheit, ganz abgesehen von den praktischen Vorteilen eines bequemen Verkehrs mit der Umgebung. So finden wir auch die ausgedehntesten Anlagen in der Ebene; auch für Friedrich I. scheinen die Wasserburgen kein blosser „Notbehelf“ gewesen zu

---

[1] A. a. O., Bl. 41-42.
[2] A. a. O., S. 209.

sein; drei seiner bedeutendsten Bauten finden wir in der Ebene angelegt. Er scheint gern die weitere Umgebung mit Wald und Seen mit in ihren Bereich gezogen zu haben, wie wir es von Kaiserslautern wissen. Auch den Dichtern dieser Zeit ist diese Anlage nicht fremd.[1] Aber es sind i. a. nur kurze Erwähnungen; die einzige ausführliche Beschreibung gibt Hartmann von Aue im Erec (v. 7118 ff.), wo die „veste und jagehûs Penefrec" geschildert wird; mitten in einem fischreichen See liegt sie, mit allem was zur Notdurft und Bequemlichkeit nötig ist, reichlich versehen. Am anderen Ufer schliesst sich ein Jagdrevier an, das sich zwei Meilen und mehr erstreckt und mit einer Mauer umgeben, deren Thore sich nur gegen den See öffnen; darin werden Rotwild, Schwarzwild und Kleinwild gejagt.[2] Das entspricht so der Anlage in Kaiserslautern, wie wir sie aus Radewins Schilderung kennen lernen, und die Beschreibung steht in den poetischen Erzeugnissen, wie gesagt, so vereinzelt da, dass man unwillkürlich zu der Vermutung kommt, Hartmann habe Kaiserslautern wenigstens vom Hörensagen gekannt. In diesem Zusammenhange mag erwähnt werden, dass sich im Iwein desselben Dichters (v. 1135 ff. u. 1212 ff.) eine Thorhalle[3] geschildert findet, die völlig der Gelnhausener entspricht.

Nur von den Barbarossabauten in Gelnhausen und Hagenau konnte wahrscheinlich gemacht werden, dass die Anlagen einander entfernt glichen, ja bei Hagenau wenigstens ein Streben vorhanden war, sie in eine geometrisch einfache Figur einzuschliessen. Aber sonst lassen sich die übrigen Bauten nicht einem engen Schema einordnen und noch viel weniger die Burgen, deren Entstehung in diese Zeit fällt. Eine allgemein gültige Beschreibung „der" romanischen Burg oder „des" romanischen Palas kann man nicht geben. Indessen lassen sich die behandelten Palasbauten doch in zwei Gruppen scheiden, deren Tendenzen nach entgegengesetzten Richtungen gehen.

Auf der einen Seite stehen Goslar und Dankwarderode; der Saalbau enthält zwei durchgehende Säle übereinander. Von ihm

---

[1] Vgl. Tristan 3538, Parzival 682,8, Wigalois 113,19.
[2] Heyne, S. 338.
[3] «Hôch vest unde wît» mit nur einem «türlîn», das wohl in der Mauer ausgespart ist und zu einem oberen Stockwerk führt.

ist der Wohnbau durchaus getrennt, jeder unter eigenem Dache. Auf der anderen Seite stehen die übrigen Bauten mit der sich steigernden Tendenz der Verbindung beider Elemente. Der erste Typus erscheint an den beiden Bauten, abgesehen von dem Goslarer Querschiff, in völlig übereinstimmender Gestalt, während von den anderen, soviel wir erkennen können, keiner einem zweiten in dieser Weise gleicht. Auf den ersten Blick ergibt sich der Typus Goslar-Dankwarderode als der einfachere und somit wohl ältere zu erkennen, und man könnte vermuten, dass er noch Beziehungen zum karolingischen Pfalzenbau hat.

An ihn erinnert zunächst die ganze Anlage. Hier wie dort grosse gebäudereiche Anlagen, deren Mittelpunkt einmal der Saalbau, andererseits ein kirchlicher Bau bildet. In letzterer Beziehung ist noch eine Steigerung eingetreten; in Goslar und Dankwarderode, auch bei der Harzburg (s. o.) sind nicht allein kleinere Kapellenbauten, sondern auch mächtige Dome und sogar Klöster in den Palastkomplex einbezogen.

Indessen über dies allgemeinste geht die Uebereinstimmung mit den karolingischen Pfalzen nicht hinaus.

In Ingelheim haben wir zwei in der Längsrichtung des Saales liegende Vorräume; dann dieser selbst, ein in genauen Verhältnissen entworfener rechteckiger Bau ohne Untergeschoss mit drei gleich hohen Schiffen, an der Schmalseite mit einer Exedra als Abschluss. Eine gleiche Exedra war sicher an dem Saalbau in Aachen vorhanden, von dem wir sonst kein zuverlässiges Bild haben.

In den niedersächsischen Bauten dagegen ein zweigeschossiger Bau ohne bestimmte Masseinheiten; eine untere Halle dient wohl untergeordneten Zwecken, darüber das Hauptgeschoss, beide durch eine mittlere Stützenreihe in zwei Schiffe geteilt. In unsymmetrischer Stellung zum Hauptbau vermittelt eine an den Langseiten liegende Vorhalle den Zugang.

Das ist ein vom karolingischen Bauideal gänzlich verschiedenes Bild, dagegen geht die Anlage der Vorhallen wie die Anordnung eines auf Stützen stehenden Sockelgeschosses auf alten germanischen Brauch zurück, wie wir in der Einleitung sahen, und wie wir es noch heute an bäuerlichen Behausungen finden.

War der untere Raum nur Sockelgeschoss und Untergestell

für die eigentliche Wohnung, so erklärt sich das Fehlen einer inneren Treppenverbindung sehr natürlich; man stieg auf aussen angebrachten Stufen empor, wie wir es an fast allen unseren näher betrachteten Burgen finden, und wie es uns schon auf dem Teppich von Bayeux begegnete; in Münzenberg sogar bei beiden Obergeschossen, wie es noch heute zuweilen bei Bauernhäusern des Schwarzwaldes vorkommt.[1] Und so werden wir uns auch die nur litterarisch bezeugten Saalbauten in Merseburg, Pölde und Werla (s. o.) vorzustellen haben; von Merseburg haben wir ja nach den Nachrichten sicher anzunehmen, dass sich der Saal, der Hauptraum, im Obergeschoss befand.

Das können wir freilich nicht beurteilen, ob in dieser älteren Zeit das Erdgeschoss nach aussen offen war, etwa in der Art des diesen Saalanlagen ganz gleichenden interessanten Schlachthauses in Frankfurt a. M.,[2] und erst gegen die Zeit, die wir ausführlicher behandeln, gegen das zwölfte Jahrhundert vermauert wurde.

Damit hätten wir Grund anzunehmen, dass sich schon ein Jahrhundert nach Karls des Grossen Tode eine Abwendung von seinem Palastideal vollzogen hat. Mögen die Anlagen in Aachen und Ingelheim zu wetteifernder Thätigkeit angespornt haben — im Einzelnen werden sie nicht Vorbild.

Wie sein ganzes sogenanntes Renaissanceideal nur ein künstliches, dem Stamm eines noch halb barbarischen Volkes aufgepfropftes Reis war, das noch keine Früchte tragen konnte, so fand auch sein Palastideal in Deutschland keine Nachfolge; die altheimische Gewohnheit siegte.

Repräsentieren so Goslar und Dankwarderode in Anlage und Grundriss einen älteren Typus, den wir in der Litteratur bis zum Nibelungenlied hinab geschildert finden, so bietet schon Eger ein neues Bild. Die Kapelle bildet zwar noch ein Gebäude für sich, wie auch bei den folgenden noch zum Teil, aber die Vorhalle fällt weg; neben dem Saalbau vielleicht noch ein selbständiges Gebäude; der Saal erhält Gemächer und Küche zu direkten Nachbarn. Ein unterer durchgehender Saal ist nicht

---

[1] Kossmann, Die Bauernhäuser im badischen Schwarzwald Zs. f. Bauwesen, Bd. 18, S. 172.

[2] Die Baudenkmäler in Frankf. a. M., Bd. 2, S. 282.

wahrscheinlich. Zur grösseren Bequemlichkeit ein Gang vor den einzelnen Räumen.

Aehnlich ist es mit der Wartburg; neben dem Saalbau ein Wohnhaus, wahrscheinlich mit Obergeschoss, und so auch in Goslar.

Das Erdgeschoss des Saalbaues der Wartburg bildet, wie wahrscheinlich schon in Eger, keine durchgehende Halle, sondern ist gleichfalls in mehrere Räume geteilt; vor denen ein Gang läuft. Im Obergeschoss ist neben dem Saal ein Zimmer unter gleichem Dache, wie in Eger mehrere. Dieser Entwicklungsstufe entspricht etwa beim Dichter der Palast des Artus, wo neben dem Saale, nur durch eine Wand geschieden, sich eine Kemenate befindet, wo Artus und Ginevra Mittagsruhe halten.[1]

Aehnliche Nebenräume am Saal finden sich in der Gudrun 650, 1, erwähnt. Und so werden sich eben die verschiedenen Stufen auch in der Litteratur wiederfinden. Es würde sich empfehlen, auch in der Beurteilung der Beschreibungen der Dichter diesen Gesichtspunkt der zeitlichen Entwicklung hineinzutragen, und ihre Schilderungen nicht unterschiedslos zu verwerten; sondern einmal zu scheiden zwischen älteren und jüngeren Dichtungen und dann zwischen den, ältere Bestandteile enthaltenden Volksepen und den höfischen Epen. —

War in Eger ein zweites Geschoss nicht ganz sicher, so ist es dieses in Gelnhausen, und zugleich eine Verlegung des Saales in das zweite Obergeschoss wahrscheinlich.

Dieser Zustand ist noch heute erhalten in Münzenberg. Vielleicht ist hier das Wohnhaus schon mit dem Hauptbau vereinigt, in gleicher Höhe mit ihm, und nur durch eine durchgehende Mauer von ihm getrennt. Hier bildet, wie auch in Hagenau und Gelnhausen, die Kapelle keinen gesonderten Baukörper mehr, sondern ist in den ganzen Bau eingefügt. Damit ist der Zustand, den wir für die altgermanische Zeit anzunehmen hatten, überwunden. Wohn- und Saalbau, „bûr“ und „halla“ sind nicht mehr gesonderte Bauten, sondern unter einem Dache vereinigt. Ein Obergeschoss genügt nicht, ein zweites wird aufgesetzt. Die beim Bauernhause beobachtete Tendenz auf Absperrung und Geschossbau tritt hier in erweiterter Gestalt auf.

---

[1] Iwein 77 f. Aehnlich Garel 4473.

Wir wissen nicht, ob das zuerst im zwölften Jahrhundert geschieht; eine Vorstufe ist natürlich schon in den mehrgeschossigen Türmen und turmähnlichen Bauten vorhanden; in Deutschland erhalten und häufiger bei Steinbauten von grösserer Länge begegnen sie erst jetzt. Für bäuerliche Bauten gilt noch im Sachsen- und dann im Schwabenspiegel (3, 66, 3 bezw. 122, 2) die Dreizahl der Geschosse: Erd-, Ober- und Dachgeschoss; ersteres so in die Erde vertieft, dass die Thür nur kniehoch über den Erdboden herausragt.

Am Ende unserer Periode scheint sich auch eine innere Treppenverbindung, nicht mehr nur durch Wendeltreppen, einzustellen. (Wildenburg.)

Das Beides ist ein bedeutungsvoller Schritt zum modernen Wohnhause hin.

Die sorglose Unbefangenheit älterer Zeit, welche die Räume einfach nebeneinanderstellt, weicht dem planvollen Disponieren eines komplizierteren einheitlichen Baus. Diese Vereinigung von Räumen verschiedener Bestimmungen unter einem Dache ist Zeichen eines Intimitätsgefühls, das bei dem früheren Zustande nicht in dem Grade möglich war. In unseren Bauten haben wir verschiedene Stufen dieser Entwicklung vor uns. Denn von einer Entwicklung müssen wir wohl reden. Oder sind es nur landschaftliche Verschiedenheiten?

Niederdeutschland scheint hartnäckig an dem alten Typus festgehalten zu haben, den wir am sichersten und ausgeprägtesten in Goslar und Dankwarderode fanden; aber auch im westlichen Deutschland tritt er auf.

So enthält das jetzt in der Wiederherstellung begriffene Schloss Burg a. d. Wupper in zwei Geschossen je einen durchgehenden Saal.[1]

Das obere Geschoss nimmt hier der 9,45 m $\times$ 22,10 m messende Rittersaal ein, dem sich ein kleiner Saal von 12 m Länge anschliesst. Dieser Zustand der ursprünglich aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts herrührenden Anlage stammt von einem Umbau (1218—1225) des Erzbischofs Engelbert von Köln.

Die Fenster des unteren Saales sind später verändert, die des

---

[1] Clemen, Kunstdenkm. der Rheinprov. 3. Bd., 2. H. (Kr. Lennep). S. 34.

oberen sind von leicht eingeknickten Spitzbogen abgeschlossen.[1]

Aber auch in Oberdeutschland begegnet uns in Nürnberg ein Beispiel dafür, und sicher ist das nicht das einzige.

Und dieser Typus erbt sich fort noch in gotische Zeit; so findet er sich u. a. noch in der um 1340 entstandenen Burg Nieddeggen (Kr. Düren), dessen etwa 51×17 m i. L. messender Saalbau im Erdgeschoss eine Reihe von sechs achtseitigen Steinpfeilern enthält; in beiden Geschossen werden die Saalwände durch grosse Kreuzsprossenfenster durchbrochen.[2] — So scheint man auch später dies uralte Erbteil eines gesonderten Saalbaus vielfach noch nicht aufgegeben zu haben, selbst als man durch Aufführung mehrgeschossiger grosser Bauten und Absperrung einzelner Räume innerhalb derselben die Möglichkeit der Vereinigung von Wohn- und Saalbau erprobt hatte.

---

1 Fig. 14 a. a. O.

2 Nach frdl. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Clemen, Provinzialkonservators der Rheinprovinz.

Litteratur zum romanischen Pfalzbau.

Allgemeines.

Kugler, Geschichte der Baukunst. II. Bd. Stuttg. 1858.

Krieg v. Hochfelden, Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland mit Berüchsichtigung der Nachbarländer von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen. Stuttgart 1859.

Wilh. Lotz,[1] Kunsttopographie Deutschlands. Cassel 1862/63.

Alw. Schultz, Ueber den Bau und die Einrichtung der Hofburgen des 12. und 13. Jahrh. Berlin 1869.

Schnaase, Geschichte der bildenden Künste. 2. Aufl. Bd. IV. Düsseldorf 1871. S. 199. V. (1872) S. 231.

Otte, Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. Leipzig 1874.

R. Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1885. (Geschichte der deutschen Kunst. Bd. I.) S. 108 ff.

Alw. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2. Aufl. Leipzig 1889. S. 53 f.

A. v. Essenwein, Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur, hrsg. v. Josef Durm. II. Teil. 4. Bd. 2. Heft. Darmstadt 1892). S. 9 ff.

O. Piper, Burgenkunde. München 1895.[1]

G. Ebe, Der deutsche Cicerone. Architektur I. Leipzig 1897.[1]

Der romanische Profanbau. Zusammengestellt, gezeichnet und herausgeg. vom Zeichenausschuss der Studierenden der technischen Hochschule zu Charlottenburg.

Moriz Heyne, Das deutsche Wohnungswesen. Leipzig 1899.

Goslar.

Jo. Mich. Heineccius, Antiquitatum Goslariensium libri IV. Frankf. a. M. 1707.

Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. Abth. III. Lief. 2—3. Taf. 12—16. — Ders., Alterthümer und Kunstdenkmäler im Hannoverschen. III. (1873.) S. 64 f.

---

[1] Bei jedem Bau zu berücksichtigen.

Kugler, Geschichte der Baukunst. II. 388, 412.
Unger, Das Kaiserhaus zu Goslar. Deutsche Bauzeitung. 1871. S. 244 ff.
Hotzen, Das Kaiserhaus zu Goslar. Halle 1872.
Otte, Geschichte der romanischen Baukunst. S. 249, 712.
A. v. Essenwein, Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur, hrsg. v. Joseph Durm. II. Teil. 4. Bd. 2. Heft Darmstadt 1892). S. 16 ff.
v. Behr, Das Kaiserhaus in Goslar. Zeitschr. f. Bauwesen. L. (1900). H. IV—VI. S. 161 f. u. Taf. 20—23.
Zeichenausschuss. Bl. IIIa u. IVa.

Dankwarderode.

Bethmann, Die Gründung Braunschweigs und der Dom Heinrichs des Löwen. (Westermanns illustr. deutsche Monatshefte. 1861. S. 525 f.)
L. Winter, Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig. 1883.
A. v. Essenwein, Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur, hrsg. v. Josef Durm. II. Teil. 4. Bd. 2. Heft. Darmstadt 1892). S. 20 ff.
Zeichenausschuss. Bl. XVa.

Eger.

V. Pröckl, Eger und das Egerland. Prag und Eger 1845.
Grueber, Die Kaiserburg zu Eger (Beitr. z. Gesch. Böhmens III. Abth. Bd. II.) Prag, Leipzig 1864.
Ders. Mitt. d. Centr.-Komm. 1871. S. CXCI.
Zeichenausschuss. Bl. Xa.

Wartburg.

Joh. Michael Koch, Beschreibung des Schlosses Wartburg ob Eisenach (mit eines Anonym. Staat des Fürstentums Eisenach. Andr. Toppii, Historie der Stadt Eisenach Herausgeg. von Christian Juncker). Eisenach u. Leipzig 1710.
I. C. S. Thon, Schloss Wartburg. Eisenach 1815.
Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. 1835—50. 2. Bd. Mittelalterliche Bauwerke im Grossherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. S. 2 f. Bl. 2 f.
Kugler, Gesch. der Baukunst II, 410. Kl. Schr. II, 26, 569.
Krieg v. Hochfelden, Militärarchitektur. S. 321.
Otte, Gesch. d. rom. Baukunst. S. 269, 703.
v. Ritgen, Der Führer auf der Wartburg. 3. Aufl. Leipzig 1876.
Dohme, Gesch. d. deutschen Bauk. S. 114.
A. v. Essenwein, Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur, hrsg. von Josef Durm. II. 4. Bd. 2. Heft Darmstadt 1892). S. 22 ff.
Zeichenausschuss. Bl. XIIa u. XIIIa.

Büdingen.

Schnaase im Anz. des Germ. Mus. 1873. Sp. 193.
Otte, Gesch. d. rom. Bauk. S. 700.
Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Hessen. Kr. Büdingen. S. 57 f.

Gelnhausen.

B. Hundeshagen, Kaiser Friedrich I. Barbarossa Palast in der Burg Gelnhausen. 2. Aufl. Bonn 1832.
Moller-Gladbach, Denkmale der deutschen Baukunst. Darmstadt 1821 ff. Taf. 36—42.
Ruhl, Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen. Taf. 18.

Kugler, Geschichte der Baukunst. II, S. 461. Kl. Schr. II, 26.
Otte, Geschichte der roman. Baukunst. S. 691.
E. Förster, Denkmale. Baukunst. I. S. 33—36.
Benkard, Die Reichspaläste zu Tribur, Ingelheim und Gelnhausen. 1857.
v. Dehn-Rothfelser u. Lotz, Die Baudenkm. im Reg.-Bez. Cassel. S. 77.
Dohme, Bauk. S. 112.
Essenwein, Wohnbau. S. 24.
Zeichenausschuss. Bl. VIIa u, VIIIa.
Die Bau- und Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel. Bd. I. Kr. Gelnhausen, herausgeg. v. L. Bickell. Marburg 1901.

Hagenau.

Guerber, La burg Imperiale de Haguenau et sa basilique. Bulletin de la société pour la conservation des monuments d'Alsace. Vol. V. (1868) Mém. p. 119. — Ders., Les burgmänner de Haguenau et la burg des Hohenstaufen. ib. VIII. (1872) Mém. p. 113.
Otte, Gesch. d. roman. Bauk. S. 690.
Kraus, Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen. Strassburg 1876. I. Bd. S. 89.
Zeichenausschuss. Bl. IIa.

Kaiserslautern.

Martin v. Neumann, Die Schlösser des bayrischen Rheinkreises, wie sie sind und wie sie waren. Zweibrücken 1837.
Otte, Gesch. der rom. Bauk. S. 691.
Die Baudenkmale der Pfalz. Bd. I. S. 32.

Kaiserswerth.

Kunstdenkm. der Rhein-Prov. III. S. 140 ff.
Zeichenausschuss. Bl. IIa.
Berichte über die Thätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprov. V. Bonn 1900.

Nimwegen.

Oltmans, Description de la chapelle Carlovingienne et de la Chapelle Romane, restes du château de Nimègue. Amsterdam 1847.
Kugler, Gesch. d. Bauk. II, S. 325.
Hermann, Der Palast Karls des Grossen zu Nimwegen. Bonner Jahrbb. 1884. S. 68. Taf. VIII, IX.
Konr. Plath, Nimwegen. Ein Kaiserpalast Karls des Grossen in den Niederlanden. Deutsche Rundschau, Bd. 85 (1895). S. 117 ff.
Ders., Het Valkhof to Nijmegen. Amsterdam 1898.
Zeichenausschuss, Bl. IIa.

Münzenberg.

Moller, Archiv für hessische Geschichts- und Altertumskunde. I. S. 280. Ueber das Schloss Münzenberg in der Wetterau.
Moller-Gladbach, Denkmale der deutschen Baukunst. Bl. 25—33.
Kugler, Bauk. II, S. 461.
Otte, Gesch. d. rom. Bauk. S. 260. 697.
Geschichte und Beschreibung von Münzenberg in der Wetterau, herausgeg. vom Oberhessischen Verein für Localgeschichte. Giessen 1879. Verf.: H. v. Ritgen u. H. Irle.

A. v. Essenwein, Der Wohnbau. (Handbuch der Architektur, hrsg. v. Durm. II. Teil. 4. Bd. 2. Heft. Darmstadt 1892). S. 25 ff.

Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen. Prov. Oberhessen. Kr. Friedberg. S. 176 ff.

Zeichenausschuss. Bl. IXa.

Wimpfen.

Eye im Deutschen Kunstblatt. 1856. S. 319.

Mitth. d. Centr. Komm. 1861, 61, z. 24 (Essenwein).

v. Lorent, Wimpfen a. N. Stuttgart 1870.

Ludw. Frohnhäuser, Geschichte der Reichsstadt Wimpfen. Darmstadt 1870.

Otte, Gesch. d. roman. Bauk. S. 697.

Dohme, Baukunst. S. 114—115.

Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen. Prov. Starkenburg. Ehemaliger Kreis Wimpfen. S. 130 f.

Zeichenausschuss. Bl. Va.

Seligenstadt.

Kallenbach, Chronologie der Deutsch-mittelalterlichen Baukunst. I. 29. Kugler, Bauk. II. S. 462.

Otte, Gesch. d. roman. Bauk. S. 697.

E. Wörner, Correspondenzbl. des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1880.

Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen. Prov. Starkenburg. Kr. Offenbach. S. 211 f.

Zeichenausschuss. Bl. XVIa.

Wildenburg.

Otte, Gesch. d. roman. Bauk. S. 697.

B. Ebhardt, Deutsche Burgen. Lief. 1. Berlin 1899. S. 26 f.

Girbaden.

Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen. Bd. I, S. 73.

E. Hering, Schloss Girbaden. Strassburg 1881.

Kleinere Anlagen.

Leufels. Osterburg. Schüpf.

Deutsche Burgen. Berlin 1899. Lief. 2. S. 71.

I. C. Schmitt, Die Osterburg bei Bischofsheim vor der Rhön. Der Burgwart. Jhrgg. I, Nr. 4. S. 29. ff. Kunstdenkm. im Grossherzogt. Baden. Kr. Mosbach. S. 131 (Schüpf).

Reichenberg.

Kugler, Gesch. d. Bauk. II. 345.

Schnaase, Gesch. d. b. K. V. 380.

Zeichenausschuss. Bl. XIa.

Dilichs, Rheinische Burgen, hrsgeg. v. C. Michaelis. Berlin, Ebhardt, o. J. S. 37 ff.

Nürnberg.

Essenwein, Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit 1878. S. 279 f. — Wohnbau. S. 24. — Mitteilungen des Ver. f. Gesch. d. Stadt Nürnberg. Bd. 4. S. 218.

Ernst Mummenhoff, Die Burg zu Nürnberg. 2. Aufl. Nürnberg 1900.

Tirol.

Mitt. der Centr.-Kommission. Bd. 3. S. XXXVIII f. (Gotter.)
Otte, Gesch. d. rom. Bauk. 698.

Salzburg.

Krieg v. Hochfelden, Gesch. d. Militärarchitektur. S. 186—191.
Kugler, Gesch. d. Bauk. III. 276. Kl. Schr. II. 446.
Otte, Gesch. d. rom. Bauk. S. 697.
Ebhardt, Deutsche Burgen Lief. 2. S. 80 ff.

Gutenfels.

v. Cohausen, Burg Gutenfels a. R. Nassauer Annalen, XXIII, S. 91 ff.

Vianden.

Kugler, Gesch. d. Bauk. II, 349. Kl. Schr. II. 188 u. 173.
Danner, Das Schloss Vianden. Förster's Allg Bauzeitg. 1868/69, S. 208 f. Atl. Bl. 40—45.
Schnaase, Gesch. d. b. K. V. 261.
Otte, Gesch. d. rom. Bauk. S 686.

Lebensgang.

Geboren wurde ich, Bernhard Adolf Karl Simon, am 14. Sept. 1875 zu Teicha b. Halle a. S. als Sohn des dortigen Pfarrers Reinhold Simon und seiner Gemahlin Emma, geb. Kramer. Zunächst zu Haus vorgebildet, besuchte ich seit Ostern 1886 die Lateinische Hauptschule der Frankeschen Stiftungen in Halle a. S. und bestand hier Ostern 1894 die Reifeprüfung. An der Universität Halle, die ich dann bezog, studierte ich neben klassischer Philologie und Geschichte hauptsächlich Germanistik. Ostern 1895 ging ich nach Bonn, wo ich in derselben Richtung weiter arbeitete, auch in das germanistische und klassisch-philologische Seminar aufgenommen wurde. Daneben hörte ich Vorlesungen über antike und neuere Kunstgeschichte. Michaelis 1896 kehrte ich nach Halle zurück und trat hier in das klassisch-philologische und germanistische Seminar ein; ausserdem hörte ich Vorlesungen über antike und neuere Kunst und beteiligte mich an Uebungen darüber. Michaelis 1897 siedelte ich nach Leipzig über und studierte hier ausschliesslich Kunstgeschichte. Gegen Ende des Wintersemesters 1898/99 trat ich in die Dienste des germanischen National-Museums in Nürnberg, zunächst als Volontär, dann als Praktikant.

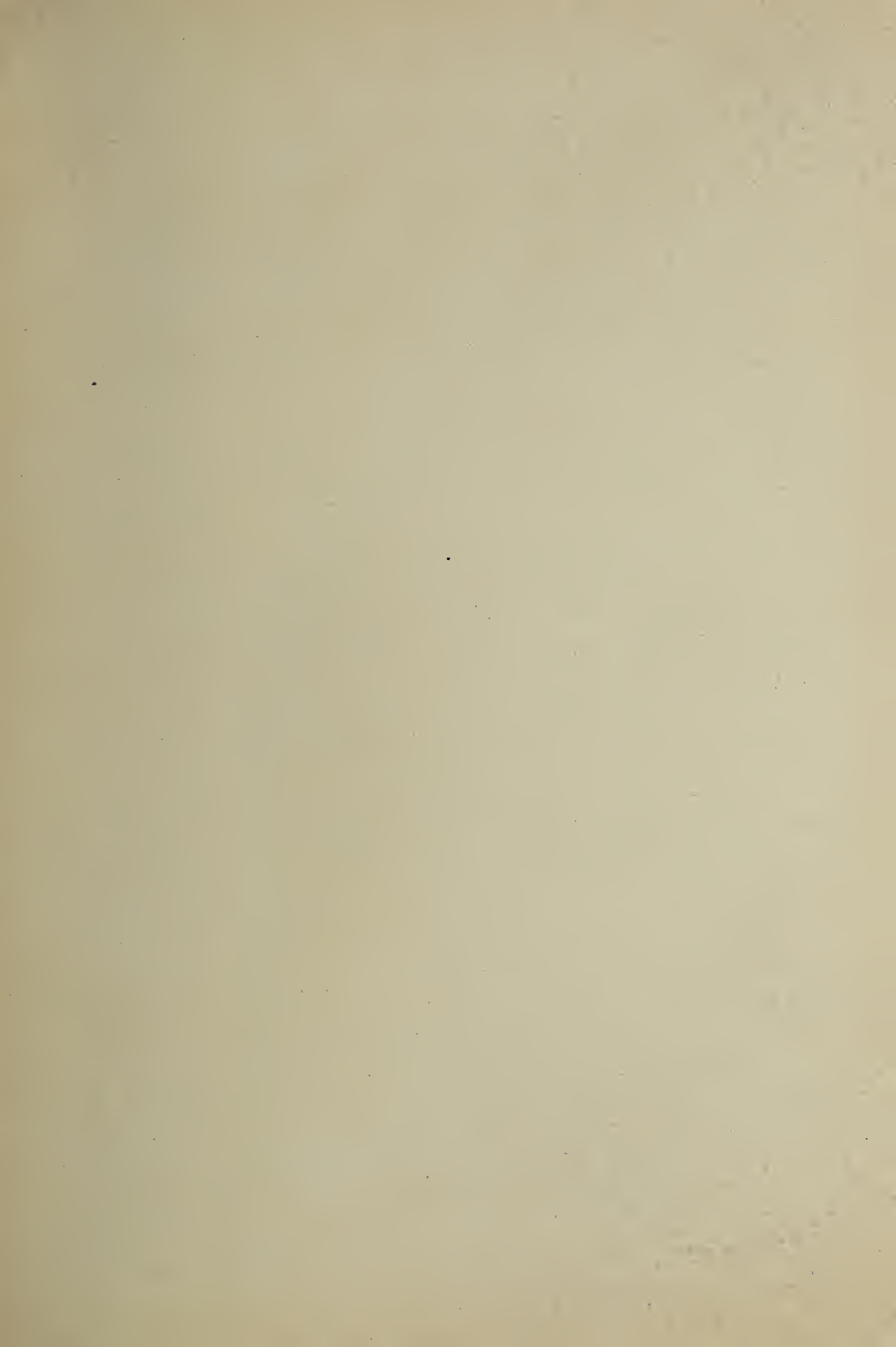
Meine Lehrer waren die Herren Proff. DrDr.: Blass, Burdach, Dittenberger, Droysen, Erdmann, Ewald, Haym, Ihm, Rud. Kautzsch, Maurenbrecher, Ed. Meyer, Robert, Saran, Strauch, Uphues, Vaihinger, Wissowa, Zachariae — in Halle; Bender, Brinkmann, Bücheler, Clemen, Elter, Justi, Litzmann, Usener, Wilmanns — in Bonn; Schmarsow, Studniczka — in Leipzig.

Herrn Professor Dr. Schmarsow gebührt für seine vielfache Unterstützung und Hilfe mein besonderer Dank; desgl. Herrn G. v. Bezold, I. Direktor des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg für reiche wissenschaftliche und praktische Förderung.










UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 124394310